

Magazin für ev.-luth. Homiletik.

7. Jahrgang.

November 1883.

No. 11.

Pastoralpredigt über Apost. 20, 31.

Geliebte in dem Herrn! Insonderheit theure und geliebte Amtsbrüder!

Die heiligen Apostel, als die ersten von Gott selbst unmittelbar berufenen und wunderbar ausgerüsteten Träger des neutestamentlichen Predigtamts, sind für alle Prediger des Evangeliums zu allen Zeiten nachahmungswürdige und doch stets unerreichte Muster im Predigen.

Wie freudig und muthig schwingen sie das Schwert des Geistes! Wie genau und scharf wissen sie Gesetz und Evangelium zu scheiden! Wie verstehen sie es, beide Lehren so anzuwenden, daß die Unwissenden belehrt, die Irrenden zurechtgewiesen, die Sünder gestraft, die Sicherer erschreckt, die Erschrockenen getröstet, die Schwachen gestärkt, die Trägen ermuntert, die Geförderten befestigt, kurz, Sünder selig gemacht werden! Mit welcher niederschmetternden Wucht lassen sie die Hammerschläge des Gesetzes auf des Sünders Haupt herniederfallen! Wie scharf und ohne Ansehen der Person strafen sie die Sünden an Vornehmen und Geringen! Wie unerbittlich wissen sie die Selbstgerechtigkeit bis in ihre geheimsten Schlupfwinkel zu verfolgen und an's Licht zu ziehen, und alle fleischliche Höhe, die sich erhebet wider die Erkenntniß Christi, zu stürzen! Wenn sie Gesetz predigen, dann hört und sieht man nichts als die Donner und Blitze vom Berge Sinai, so daß es auch den Selbstgerechten und Sicherer durch's Herz geht und sie die Zähne auf einander beißen. Dagegen wie lieblich und gewinnend predigen sie das Evangelium! Da hört man kein Donnern, sondern nur das sanfte Säusen des göttlichen Gnadenwindes; da sieht man kein schreckliches Blitzen, sondern nur den milden Sonnenschein der Gnade. Nicht eingeschränkt und bedingt, sondern frei, voll und ganz wird der Trost des Evangeliums allen armen, bekümmerten Sündern ausgespendet, daß er wie erfrischender Thau und Maitregen auf das dürre Land des Herzens fällt. — In welcher herzlichen evangelischen Weise wissen sie die Gläubigen zu guten Werken zu ermuntern! Da ist kein Stürmen, Poltern, Treiben,

Drängen und Zwingen, sondern väterliches, brüderlich-freundliches Reizen und Locken. — Mit welcher Klugheit verstehen sie es, die Zeichen der Zeit zu unterscheiden und ihre Predigten nach den jedesmaligen Bedürfnissen der Zeit, der Umstände und Personen einzurichten und an das bereits Vorhandene anzuknüpfen! Hierin ist ganz besonders Paulus ein Muster. Bei den Juden geht er aus von der Messiasshoffnung und den prophetischen Weissagungen. Bei den feingebildeten Athenern weiß er auch die gelehrte Bildung seiner Predigt dienstbar zu machen. Einem ungerechten, der Wollust ergebenden Richter, Felix, predigt er von der Keuschheit und dem Gericht.

Sie predigen nicht dem Verstande, sondern dem Herzen, von Herzen zu Herzen; nicht mit hohen Worten menschlicher Weisheit, sondern mit Beweiskraft des Geistes und der Kraft. Ihre Predigten sind nie leere Worte und hohle Redensarten, sondern der volle Erguß eines glaubensvollen, liebewarmen Herzens.

In der Einfachheit ihrer Redeweise, in der ungekünstelten Erhabenheit ihres Stils, in der Klarheit und Lebendigkeit ihrer Darstellung, in der Schärfe und überzeugenden Kraft ihrer Beweisführung, in der Lehrhaftigkeit ihrer Auseinandersetzung, in der Wärme und Innigkeit, womit sie von Herzen zu Herzen reden, in der Eindringlichkeit der Rede, womit sie das Gemüth des Hörers erfassen, in der Anwendung auf die besonderen Umstände — in diesem allen sind die Apostel hohe Vorbilder für alle Prediger des Evangeliums, Vorbilder, an denen auch wir nicht nur zu lernen haben, wie wir predigen sollen, sondern denen es auch mit höchstem Fleiße nachzueifern gilt.

Denn Predigen, das ist ja die Hauptaufgabe des uns befohlenen Amtes, von deren treuer Ausrichtung vor allem eine gesegnete Amtswirksamkeit abhängt, auf welche wir daher auch den größten Fleiß zu verwenden haben. Nur dann können wir unser Amt treu ausrichten, wenn wir recht predigen. Nur dann aber predigen wir recht, wenn wir je länger je mehr im apostolischen Sinn und Geist und nach dem Vorbild der Apostel predigen lernen. Dies ist freilich eine Sache, die wir nicht aus eigener Vernunft und Kraft vermögen, sondern in der Schule des Heiligen Geistes lernen müssen, welche aber nicht anders als durch anhaltendes, fleißiges Beten und Meditiren unter mancherlei Anfechtungen erlernt wird. Dazu bedarf es eifrigen Studiums in Gottes Wort, sorgfältiger, gründlicher Vorbereitung auf jede Predigt, und vor allen Dingen der aus dem Glauben gebornen Liebe zu Gott und den unsterblichen Seelen. Wenn wir nun erwägen, von welcher unendlichen Wichtigkeit das rechte Predigen ist, welcher unsagbare Schade durch die Nachlässigkeit in diesem wichtigsten Stück unsers Amtes entsteht; dagegen welchen unaussprechlichen Nutzen das rechte Predigen nach apostolischem Muster hat; wie herrlich sich Gott zu der Predigt der Apostel bekannt hat und welche herrlichen Verheißungen er allen treuen Predigern gegeben hat, — muß uns dies nicht bewegen, mit allem

Fleiß und mit aller Treue dahin zu trachten, daß auch wir nach dem Vorbilde der Apostel immer mehr recht predigen lernen?

Doch nicht nur im Predigen müssen wir den Aposteln nachfolgen lernen, sondern auch in der Handhabung der Privatseelsorge. Auch hierin sind uns die Apostel Vorbilder, insbesondere der große Apostel Paulus. Recht anschaulich zeigt uns dies der verlesene Text. Derselbe ist ein Abschnitt aus der Abschiedsrede, welche der Apostel bei seiner Reise nach Jerusalem an die versammelten Ältesten der Gemeinde zu Ephesus gehalten hat, in welcher er sie an seine treue Amtsführung, sowohl im Predigen als auch in der Privatseelsorge, erinnert und zu gleicher Treue ermahnt. In unserm Texte entwirft der Apostel mit wenigen Worten ein vollständiges Bild seiner privatseelsorgerlichen Wirksamkeit zu Ephesus. Er selbst fordert die Ältesten zu Ephesus, und damit auch uns Prediger, auf, seinem Beispiel nachzufolgen, indem er mit den Worten beginnt: „Darum seid wacker und denket daran.“

Demnach laßt mich euch jetzt vorstellen:

Paulus ein leuchtendes Vorbild rechter Privatseelsorge

1. in der herzlichen Sorge, welche er für jedes einzelne Glied seiner Gemeinde trägt;
2. in der rechten Art und Weise, in welcher er diese Sorge bethätigt;
3. in der unermüdlchen Ausdauer, welche er hierbei beweist.

1.

Auf Pauli Schultern lag eine ungeheure Arbeitslast. Er selbst bezeugt: „Ich werde täglich angelaufen und trage Sorge für alle Gemeinden.“ Seine Aufgabe war in ausgedehntem Maße das Predigen und Missioniren, worin er unermüdlch war. Die meiste Zeit erwarb er sich noch nebenbei durch seiner eignen Hände Arbeit seinen Lebensunterhalt; dies that er auch zu Ephesus, wie er in seiner Abschiedsrede bezeugt. Die Gemeinde daselbst war eine große und wegen der Größe der Stadt nothwendigerweise weit zerstreut. Hiernach scheint es uns unbegreiflich, ja, schier unmöglich, wie er noch Zeit finden konnte, der einzelnen Seelen nach ihren besonderen Bedürfnissen wahrzunehmen. Und dennoch geschah dies. Denn so konnte er nach Verlauf seiner dreijährigen Wirksamkeit in dieser großen Stadt den Ältesten der Gemeinde daselbst zurufen: „Denket daran, daß ich nicht abgelassen habe, drei Jahr, Tag und Nacht, einen jeglichen mit Thränen zu vermahren.“ Die Ältesten selbst mußten die Wahrheit dieser seiner Aussage bestätigen und bezeugen, daß er wirklich einen jeglichen unter ihnen Tag und Nacht mit Thränen ermahnt habe. Welch ein staunen-

erregendes Bild seelsorgerlicher Thätigkeit entrollen diese Worte vor unserm Blick? Das erste, was wir hieraus erkennen, ist seine herzliche Sorge, die er für jedes einzelne Glied der großen Gemeinde in Ephesus trägt.

Er vergißt über dem Allgemeinen des Besondern nicht. Er denkt nicht bloß an das große Ganze, sondern auch an den geringsten Einzelnen. Nicht bloß für die Gemeinde im Allgemeinen trägt er Sorge, sondern jedes ihrer Glieder liegt ihm an seinem Herzen, um jede Seele ist er besorgt, eines jeden besondere Bedürfnisse läßt er sich angelegen sein und sucht ihnen abzuhelpen. Tag und Nacht ist er darauf bedacht und damit beschäftigt; mag die Zeit auch seinem eigenen Fleisch oder andern noch so ungelegen und unbequem scheinen, ihm ist sie hierzu immer gelegen. Die geistliche Wohlfahrt seiner Kirchkinder steht ihm höher als seine eigene Bequemlichkeit und leibliche Wohlfahrt. Kurz, er vergißt und verzehrt sich selbst ganz im Dienste seiner Zuhörer. Wie herzlich er für sie sorgte, das bezeugen auch seine Thränen.

Diese herzliche Sorge des Apostels für jeden einzelnen, welcher einen tiefen Blick läßt sie uns thun in seine seelsorgerliche Wirksamkeit! in sein seelsorgerliches Herz! Sorgte er für jeden einzelnen, so daß keiner übersehen, keiner vergessen und versäumt wurde, so mußte er ja alle seine Zuhörer kennen, mit ihnen im lebendigen Verkehr stehen und mit dem Bedürfniß eines jeden vertraut sein. Sorgte er so herzlich für jeden, Tag und Nacht, so mußte ja sein Herz von glühendem Eifer für des HErrn Reich und Ehre und brennender Liebe zu seinen Zuhörern erfüllt sein.

Schon hierin ist der Apostel ein leuchtendes Vorbild, vor dem wir gewiß alle zunächst tiefbeschämt die Augen niederschlagen müssen. Dem Apostel war die Seelsorge in jener Gemeinde nicht eigentlich aufgetragen; er war ja kein Pfarrer, sein Wirkungskreis war die ganze Welt. Wir hingegen sind vermöge unsers pfarramtlichen Berufs Hirten, Bischöfe (Aufseher), Wächter. Eine jede Seele der uns anvertrauten Gemeinde ist uns auf die Seele gebunden; wir sollen über sie wachen, als die da Rechenschaft dafür geben sollen. Wenn sie durch unsere Schuld verloren geht, soll unsere Seele für ihre Seele gefordert werden. Diese specielle Seelsorge ist auch der Natur der Sache nach so nöthig. Denn unsere Zuhörer sind ja nach Geschlecht, Alter, Stand, Naturanlagen, Lebensführung und Seelenzustand so sehr verschieden. Da sind Unwissende, die müssen belehrt; Irrende, die müssen zurechtgewiesen; Sichere, die müssen geschreckt; Erschrockene, Bekümmerte und Verzagte, die müssen getröstet; Wankende, die müssen befestigt; Schwache, die müssen gestärkt; Träge, die müssen ermuntert; Störrige, die müssen gewonnen werden. Und wer kann alle die verschiedenen Seelenzustände und ihre besondern Bedürfnisse nennen? Wohl wird nun allen diesen Bedürfnissen in der Predigt Rechnung getragen, aber wie oft wird die Predigt von einzelnen gar nicht gehört! wie oft rauscht

sie vorüber! wie viele sind der Dornen, die den ausgestreuten Samen wieder ersticken! wie mancherlei die Gefahren und Versuchungen, denen der einzelne ausgesetzt ist! Wie nöthig ist da das Nachsehen, Nachfragen und Nachhelfen der Privatseelsorge, sonderlich bei der lieben Jugend! Dies alles legt uns die Pflicht auf, die einzelnen kennen zu lernen, ihnen nachzugehen, ihre besonderen Zustände und Bedürfnisse zu erforschen, damit wir ihnen nach eines jeden besonderer Nothdurft und unserm Vermögen geistliche Handreichung thun und als kluge und treue Haushalter einem jeglichen Gliede unsers kirchlichen Hausgesindes seine Gebühr geben zu seiner Zeit. Der Prediger, welcher, wenn er auch noch so schön predigte, aber dabei sich beruhigend die Hände müßig in den Schooß legen könnte und sich um den Schaden Josephs nicht bekümmerte, wäre wie ein gewissenloser Arzt, welcher zwar den verschiedenen Kranken in einem Spitale im Allgemeinen gute Arznei verschriebe, aber sich der einzelnen Patienten nicht annähme. Wäre er nicht ein Mörder? Hier handelt es sich aber um Seelen Seligkeit. Freilich, diese specielle Seelsorge ist etwas überaus Schweres. Aber daß sie möglich ist, zeigt uns das Beispiel des Apostels, der bei einer so ungeheuren Arbeits- und Sorgenlast einen jeglichen Tag und Nacht ermahnen konnte. Dem selbstfüchtigen, faulen Fleische freilich ist diese besondere Seelsorge etwas sehr Unbequemes und Verhaßtes; denn sie erfordert Selbstverleugnung und hingebende Liebe, während unser Fleisch nur bequeme, gute Tage sucht. Sie ist nur dann möglich, wenn wir von demselben Geist beseelt sind, wie der Apostel; wenn wir von herzlicher Erbarmung gegen die Seelen, von brünstiger Liebe zu dem Herrn und Eifer für sein Reich erfüllt sind; wenn wir die Schrecklichkeit der Sünde, die Dringlichkeit der Seelengefahr erkannt und im Glauben die herzliche Barmherzigkeit Gottes erfahren haben; wenn wir in der ernstlichen Sorge für unser eigenes Seelenheil, in der rechten Furcht vor dem Verlorengehen leben. Und darin ist uns der Apostel ein leuchtendes Vorbild, das uns nicht nur Veranlassung zu ernstem Selbstgericht gibt, sondern uns auch zur Nacheiferung anspornt. So laßt uns denn dem Vorbilde des hohen Apostels nacheifern, die auch uns noch oft beschleichende Trägheit und Gleichgültigkeit an uns strafen, uns derselben von Herzen schämen und sie bekämpfen. Laßt uns von dem großen Apostel die brünstige Barmherzigkeit lernen und deswegen oft die große Gefahr der Seelen, sowohl unserer eigenen als derjenigen, welche uns anbefohlen sind, sowie die große Barmherzigkeit Gottes, welche uns widerfahren ist, uns fleißig vor Augen stellen und uns dadurch zum rechten Eifer ermuntern. Laßt uns aber auch die vielen Gelegenheiten, welche uns sonderlich im Hausbesuchen, im Unterricht, in den Beichtanmeldungen und Krankenbesuchen geboten sind, treulich benutzen und auch sonst keine Gelegenheit zur Ausübung dieser wichtigen Pflicht unbenutzt vorübergehen lassen; vor allen Dingen laßt uns Gott oft um ein rechtes Seelsorgerherz anflehen.

2.

Indeß, diese herzliche Sorge für die einzelnen muß auch in der rechten Art und Weise zur Ausübung kommen, und auch darin ist uns der Apostel ein leuchtendes Vorbild. Darauf laßt uns zweitens unsere Aufmerksamkeit richten.

Tag und Nacht, bezeugt er, habe er einen jeglichen mit Thränen ermahnt. Das Wort Ermahnen hat hier, wie auch sonst in der Schrift oft, eine ganz allgemeine Bedeutung, ähnlich der des Wortes Erbauen; es bedeutet nämlich „in wohlmeinender Gesinnung und mit Ernst zu Gemüthe führen“. Es begreift nicht nur das Ermahnen im eigentlichen Sinne und das Warnen, sondern jegliche andere Anwendung des Wortes Gottes, z. B. das Lehren, Strafen, Trösten, in sich. Dies ist zum Verständniß dieser Stelle überaus wichtig. Seht, des Apostels privatseelsorgerische Thätigkeit bestand nicht in einem bloßen immerwährenden Ermahnen, sondern in der allseitigsten Anwendung des Wortes Gottes. Wir sehen, der Apostel verfiel also bei Behandlung der einzelnen Seelen nicht auf schwärmerische, selbstersonnene menschliche Mittel und Künste oder sogenannte neue Maßregeln. Nein, das einzige Mittel, welches er bei der Seelencur und Pflege in Anwendung brachte, war das Wort Gottes. Dieses wendete er an zur Belehrung der Unwissenden, zur Bestrafung der Irrenden und Sündigenden; damit schreckte er die Sicherer, tröstete die Bekümmerten, ermunterte die Trägen. Kurz, aus der Apotheke des Wortes holte er für einen jeden das geeignete Heil- und Stärkungsmittel hervor. Und dies alles that er zwar mit heiligem Ernst, aber doch auch in herzlichem Erbarmen, in tiefer Demuth, mit gewinnender Freundlichkeit, in tragender Geduld und Sanftmuth.

Dies liegt nicht nur schon in dem Worte Ermahnen, wie wir sahen, sondern dafür sind auch seine Thränen ein stummes und doch mächtig beredtes Zeugniß, viel beredter, als Worte sein können. Diese bei der Ausübung der Privatseelsorge des Apostels vergossenen Thränen sind sowohl ein Ausdruck seines tiefen Schmerzes über die vorgefundenen Uebelstände, mithin ein Beweis heiligen Ernstes, als auch seines tiefen Mitleides und herzlichen Erbarmens und somit ein Beweis der Leutseligkeit und Sanftmuth, die er in der Anwendung des Wortes bei Behandlung der einzelnen Seelen bewiesen. Wir sehen, der Apostel behandelte also die einzelnen Gewissensfälle nicht leicht und obenhin. Er ließ es nicht bei fast- und kraftlosen Worten und ungesalzenen Ermahnungen bewenden. Nein; er redete beweglich und eindringlich, er beschwor seine Zuhörer bei der Liebe Christi; nicht nur sein Mund ermahnt, sondern der ganze Mensch. Wir sehen ferner hieraus, er stürmt, schilt und poltert nicht, er herrscht nicht streng und hart über die Leute, sondern er verfährt brüderlich, väterlich, ja, mütterlich. Er nennt sie seine lieben Brüder, seine lieben Kinder,

Auserwählte Gottes, Heilige und Geliebte. Er bricht nicht kurz ab, wenn seine Ermahnungen nicht gleich Gehör finden oder Frucht bringen, sondern hat Geduld, eingedenk seines eigenen Verderbens und der tragenden Liebe seines Gottes. Kurz, wie nur ein ernster liebender Vater und eine zärtliche Mutter mit ihren Kindern umgehen können, so geht er mit seinen Kirchkindern um. Wie überaus wichtig ist das!

Wie viel werden wir angesichts dieses leuchtenden Vorbildes an uns selbst zu tadeln und in unserer Seelsorge zu verbessern finden! Wie leicht kann ein Prediger, auch beim besten Willen, dahin kommen, mehr durch sein Ansehn oder menschliche Ueberredungskünste, durch Vorstellung von weltlichen Nützlichkeitsgründen, durch Dringen auf menschliche Ordnungen und dergleichen diesen oder jenen seiner Pflegbefohlenen zurechtbringen zu wollen, als durch rechte Anwendung des alleinigen Heilmittels aus der Apotheke des himmlischen Arztes! Wie oft geschieht es, daß man einzelne Schäden nur obenhin behandelt, daß man, anstatt den tiefen Schaden aus Gottes Wort gründlich nachzuweisen, ihn nur leicht berührt; anstatt eine Eiterbeule mit dem scharfen Messer des Gesetzes aufzuschneiden, ein Pflaster darauf legt; oder daß man gute Früchte erzwingen will, ohne zuvor einen guten Baum gesetzt zu haben! Wie oft begnügt man sich mit einigen faß- und kraftlosen Redensarten, um nur der Form genug gethan zu haben! Wie vielfach mischt sich das ungöttliche, ehrgeizige, ungeduldige Fleisch unter dem Schein des Eifers für Gottes Ehre bei Behandlung der Seelen ein, sei es, daß man der so nöthigen Erbarmung und Milde in der Beurtheilung eines Fehlenden vergißt und vorzeitig hart aburtheilt, oder es an der rechten Sanftmuth und herzlicher Freundlichkeit in der Behandlung fehlen läßt, oder durch Ungeduld die Sache verderbt! Alles das und dem Aehnliches straft das Exempel des hohen Apostels, so daß wir auch hier Ursache finden, zunächst tief beschämt die Augen niederzuschlagen und zu beten: „Herr, gehe nicht in's Gericht mit deinem Knechte, denn vor dir ist kein Lebendiger gerecht“; ja, tief in den Staub gebeugt, mit dem Zöllner zu sprechen: „Gott, sei mir Sünder gnädig!“ Aber es reizt uns auch zur Nachfolge. Laßt uns also von dem Apostel nicht nur den rechten tiefen heiligen Ernst, sondern auch die brünstige Barmherzigkeit, die gewinnende Freundlichkeit, die tragende Sanftmuth und Geduld in Behandlung der einzelnen Seelen lernen. Laßt uns nur allezeit recht lebendig eingedenk sein unserer eigenen großen Schwachheit und tiefen natürlichen Verderbtheit. Laßt uns nicht vergessen, wie viel Mühe auch wir unserm Gott machen, wie große Geduld er gegen uns beweist. Laßt uns auch bedenken, wie vielen Versuchungen unsere armen Kirchkinder ausgesetzt sind. Dies wird in uns das rechte Erbarmen bewirken und uns sanftmüthig und geduldig machen. O, daß wir doch auch oft unsere Thränen reden lassen könnten! wie würde ein solches Begießen das Aufgehen der ausgestreuten guten Saat befördern!

3.

Bei der Ausübung dieser an sich schon so schwierigen Aufgabe seines Amtes stellen sich aber einem treuen Seelsorger so viele und so große Hindernisse und Anfechtungen in den Weg, daß er oft versucht ist, muthlos und müde zu werden. Zur rechten Ausübung der Privatseelsorge bedarf es darum unermüdlicher Ausdauer. Und auch hierin ist uns der Apostel drittens noch ein leuchtendes Vorbild.

Auch Paulo hat es bei Ausübung seines seelsorgerlichen Amtes an mancherlei bitteren und schmerzlichen Erfahrungen nicht gefehlt. Das beweisen seine dabei vergossenen Thränen. Es waren nicht nur die Feinde des Kreuzes Christi, welche den Lauf des Evangeliums hinderten, die ihm diese Thränen auspreßten; es war auch nicht nur seines eignen Fleisches Verderbtheit, worüber er so schmerzlich klagt Röm. 7.; nein, es waren auch oft seine eigenen Kirchkinder, deren Jammer und Blindheit, Undank und Unbeständigkeit ihn tief schmerzte. Was er bei seiner Amtsführung im Großen und Ganzen erlebte, z. B. die Verführung der Galater durch falsche Lehrer, die schrecklichen Aergernisse, die Spaltungen und die Blutschande in Corinth, das Umkehren einzelner, wie des Demas, zur Welt — das und anderes dem Aehnliches wird ihm auch bei seiner Seelsorge im Besonderen zu Ephesus begegnet sein. Bedenken wir nun noch, wie viele Arbeiten, Sorgen und Anfechtungen er zu tragen hatte, so müssen wir ja sagen: Der Hindernisse, die sich ihm bei Ausübung der Privatseelsorge in den Weg stellten, waren so viele, daß er wohl versucht sein konnte, zu ermüden und nachzulassen.

Was sagt er aber? Er sagt: „Gedenket daran, daß ich nicht abgelassen habe . . . zu ermahnen.“ Weit entfernt, ihn in seinem Eifer kalt und in seinen Bemühungen müde zu machen, so spornte ihn dieses alles nur zu immer neuem und größerem Eifer und Fleiß an. Er achtete nicht die ungeheure Arbeitslast, die er trug, er sagte nicht und klagte nicht über zu große Beschwer; ihn schreckten nicht die vielen Hindernisse, die ihm entgegen standen; er ließ sich durch den Undank und das Widerstreben nicht erbittern, durch die Erfolglosigkeit seiner Bemühungen nicht abhalten, Tag und Nacht in seinen Ermahnungen fortzufahren. Er konnte sagen: „Uns ist bange, aber wir verzagen nicht.“ „Dieweil wir ein solch Amt haben, nachdem uns Barmherzigkeit widerfahren ist, so werden wir nicht müde.“ — Aber was war es doch, was den Apostel so muthig, so freudig, so unermüdlich machte? welches war die wunderbare Quelle, aus welcher er sich immer neuen Muth und neue Kräfte zu dem schwierigen Werke schöpfte? Er sagt es uns an einer andern Stelle: „Ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht, Christus.“ Es war des HErrn Gnade, des HErrn Wort, des HErrn Kraft; des HErrn Gnade, wodurch er befehrt und so selig geworden war; des HErrn Wort, wodurch er zu seinem Amt berufen worden war

und worin ihm der Herr seinen Beistand verheißen hatte; des Herrn Kraft, durch welche er ausgerüstet worden war, welche ihm Sieg und Ueberwindung gab. Nicht Paulus war es, der so unermüdllich arbeitete, sondern der Herr, der ihn tüchtig machte und durch ihn wirkte, wie Paulus selbst bezeugt: „Ich habe mehr gearbeitet, denn sie alle, **nicht aber ich**, sondern Gottes Gnade, die mit mir ist.“

Wie tröstlich, wie ermunternd ist dieses Vorbild unermüdllicher Ausdauer für uns, die wir in einer so glaubensmatten Zeit leben, in einer Zeit, in welcher der Abfall immer riesigere Ausdehnung annimmt, die Gefahren immer größer, der Versuchungen immer mehr werden; die wir selbst auch nur schwache und matte Kinder unserer Zeit sind und darum so leicht verzagt und müde werden, wenn wir nicht alsbald Erfolge sehen! Es ist wahr, es fehlt an Schwierigkeiten und entmuthigenden Erfahrungen nicht. Aber ob sich auch die Hindernisse wie Berge vor uns aufthürmen; ob sich auch der Erfolg vor unsern Augen verbirgt; ja, ob es auch uns an mancherlei bitteren und schmerzlichen Erfahrungen nicht fehlt, ob wir auch Undank oder wohl gar mancherlei Verdächtigungen zum Lohn bekommen, wo wir es am treuesten gemeint haben; ob auch unser eigenes träges Fleisch, unser trotziges und verzagtes Herz uns muthlos und verzagt, träge und verdrossen machen will — wir dürfen doch den Muth nicht sinken, die Liebe nicht erkalten lassen, die Waffen nicht wegwerfen, die Hand nicht vom Pflug abthun. Nein, je mehr die Fluth des Verderbens einreißt, auch in unsern eigenen Gemeinden, je mehr insonderheit das arme junge Volk, von den Netzen der Verführung umgarnt, dahinsinkt, desto mehr müssen wir steuern, desto eifriger müssen wir in herzlicher erbarmender Liebe arbeiten, zu retten, was noch zu retten ist. Durch kein Hinderniß dürfen wir uns abhalten lassen, keinen Fleiß und Eifer dürfen wir sparen. Denn wir treiben ein großes, ein seliges Werk: die Rettung unsterblicher Seelen.

Aber woher sollen wir denn Muth und Kraft nehmen zu diesem großen Werke, da wir doch von so vielen Schwierigkeiten umringt und im Vergleich mit dem Apostel so armselige und schwache Werkzeuge sind? Das eben lehrt uns das Beispiel des Apostels.

Wenn uns trübe Erfahrungen niederbeugen, so ist das keine Ursache, zu verzagen; denn seht, meine Brüder, auch dem großen Apostel sind sie nicht erspart worden, es ist das also kein Zeichen göttlicher Ungnade, sondern das gemeinsame Loos aller Diener Christi. Wohl, unser eigenes großes Unvermögen, unsere Trägheit und Verzagtheit, unsere mannigfache Untreue drückt uns tiefer darnieder als das größte Hinderniß. Aber wohl uns, wenn wir dies empfinden! Auch der Apostel war ja von Natur kein anderer, als wir; nur durch Gottes Gnade war er geworden, was er war, ein so unermüdlischer Arbeiter an den Seelen. Dieselbe Gnade steht auch uns offen. Sie deckt alle unsere Mängel und Gebrechen und macht uns Gott angenehm durch Christi Blut. Dieselben Verheißungen, die den

Apostel des göttlichen Beistandes versicherten, sind auch uns gegeben; und Gott ist treu. Dieselbe Kraft, die der Apostel erfahren, die da überschwänglich thun kann über alles, was wir bitten und verstehen, will auch uns stärken. Daran sollen wir nach des Apostels Beispiel uns halten und fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal, anhaltend am Gebet, dem HErrn alles befehlen.

Je mehr wir dieses thun, um so mehr werden wir in den Stand gesetzt werden, unermüdtlich fortzuarbeiten an den einzelnen Seelen. Wir werden die Kraft der allmächtigen Gnade erfahren und durch dieselbe ausgerüstet werden mit Muth und Freudigkeit, Kraft und Geduld, zu reden, zu arbeiten, zu leiden. Denn „die auf den HErrn harren, kriegen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln wie Adler, daß sie laufen und nicht matt werden, daß sie wandeln und nicht müde werden“. (Jes. 40, 31.) Und unsere Arbeit in dem HErrn wird nicht vergeblich sein. Für jede im Dienste des HErrn vergossene Thräne wird einst eine herrliche Perle in der himmlischen Ehrenkrone glänzen, für jede erlittene Schmach ein herrlicher Ehrentitel uns schmücken, für jeden sauren Dienst ein reicher Gnadenlohn uns in den Schooß fallen, jeder Seufzer wird zu einem Halleluja werden.

Gott gebe uns rechte Seelsorgerherzen, treue Ausrichtung unsers Seelsorgeramtes, unermüdtliche Ausdauer zu seiner Ehre und unserer und vieler Seelen Heil! Amen.

Gl. S.

Vortrag über das Tanzen.*)

Geliebte Brüder!

Wie jeder weiß, so verhält es sich im natürlichen Leben also, daß, wenn etwas mit Macht gegen unsere Sinnesorgane auftritt und sich bleibend also erhält, dieselben abgestumpft werden. Kommt z. B. ein mit gesundem Geruchsorgan begabter Mensch an einen unfläthigen Ort, so macht der dort ausströmende übele Geruch einen solchen Eindruck auf ihn, daß er, wenn es in seiner Macht steht, sich augenblicklich entfernt. Muß er daselbst aber bleiben, so gewöhnt er sich nach und nach so daran, daß er später von solcher Ausdünstung gar nicht mehr so übel berührt wird; ja, endlich kommt ein solcher Mensch nicht selten so weit, daß es ihm ziemlich einerlei ist, ob er an gemanntem, oder an einem reinen Ort weilt.

Ganz so ist es mit dem Gehör. Zieht man von einem stillen an einen geräuschvollen Ort, etwa an eine Eisenbahn, neben eine Fabrik und dergleichen, so flieht einen ob solchem Geräusch und Getöse zuerst aller Schlaf; hält man sich aber länger dort auf, so merkt man später auch kaum

*) Diente in einer Gemeindeversammlung als Unterlage der Verhandlung über genannten Gegenstand.

den größten Lärm. — Mit dem Geschmack ist es nicht anders. Gewisse Speisen widern einen erst an. Werden sie aber immer und immer wieder aufgetragen, so greift man zuletzt nicht bloß zu, sondern bekommt auch nicht selten sogar Wohlgefallen daran.

Wie nun im natürlichen Leben durch die Macht und Dauer gewisser Dinge die Sinnesorgane so abgestumpft und geändert werden, daß ihnen zuletzt mitunter auch alles Unterscheidungsvermögen abgeht, so ist es leider! im geistlichen Leben in Beziehung auf die Sünde. Die Macht, Ausdehnung und Gewohnheit derselben kann einen Menschen dahin bringen, daß er bei gewissen, ganz greulichen Uebertretungen der Gebote Gottes das Schreckliche der Sünde gar nicht mehr fühlt, und also offenbare Werke des Fleisches für etwas Gleichgültiges ansieht.

Daß dem so sei, dafür liegt mehr denn zu viel Beweis vor. Ich erinnere bloß an den Wucher oder das Zinsennehmen, an die Uebervortheilung im Tausch und Handel. Es sind in der That seltene Vögel, die sich hierin recht verhalten.

Da nun Gottes Wort allein zeigt, was Sünde und was keine ist, auch die geistlichen Sinne schärft, so gilt es, wenn man erfahren will, ob etwas Sünde sei oder nicht, daß man nicht seine Gefühle, Meinungen und Ansichten frage, sich auch nicht nach dem Urtheil der Leute richte, sondern daß man das Wort, und zwar dieses allein, zu Rathe ziehe. Was das Wort Gottes sagt, muß stehen bleiben, selbst wenn alle Welt dawider wäre; und was es verwirft, muß verworfen und gehaßt werden, auch wenn es jedermann thut und es dem bösen Herzen noch so sehr gefällt. Hierdurch unterscheiden sich die Christen von den Weltkindern. Die letzteren kümmern sich bei ihrem Thun und Treiben nicht um das Wort, sondern sie fragen, ob, was sie thun, ihnen einen Nutzen, ein Vergnügen, einen Vortheil einbringe. Sind sie deß versichert, so wird, wenn immer möglich, ihr Vorhaben auch ausgeführt.

Wir, meine Lieben, wollen Christen sein. Schon in unserer Taufe haben wir dem Teufel und allem seinem Wesen und allen seinen Werken feierlichst entsagt und unserm Herrn Jesu ewige Treue geschworen. — Am Tage unserer Confirmation haben wir den Eid wiederholt, und so oft wir zum Abendmahl gehen, bekennen wir vor aller Welt, daß es uns mit unserm Tauf- und Confirmationseid ein heiliger Ernst sei. Ja, noch mehr. Durch unsere Zugehörigkeit zu dieser unserer Gemeinde geben wir diesem Bekenntniß auch noch schriftlichen Ausdruck. Denn so sagen wir in § 3 der von uns allen angenommenen und als dem genauen Ausdruck unserer Herzensmeinung unterschriebenen Gemeindeordnung: „Die Gemeinde bekennt sich zu sämmtlichen canonischen Büchern Alten und Neuen Testaments, als Gottes geoffenbartem Wort, und als der einzigen Regel und Richtschnur des christlichen Glaubens und Lebens.“ Und nach § 4 kann nur der ein Glied unserer Gemeinde sein und bleiben, der „nicht in offen-

baren Werken des Fleisches lebt (Gal. 5, 19. 20. ff.), sondern einen unbescholtenen Lebenswandel führt . . . und sich in brüderlicher Liebe zurechtweisen läßt, wo er gefehlt hat“. — So lautet unser vor Gott und Menschen aufgestelltes Panier.

Nun wären wir in der That Heuchler, Schelme und Buben, wenn wir solches Bekenntniß vor Gott und Menschen aufstellten und doch nicht darnach handeln wollten. Ihr wißt, was man im gewöhnlichen Leben von Leuten hält, die sich unter einen fremden Namen verstecken, unter einer falschen Flagge segeln. Im Geistlichen aber ist solches tausendmal schlimmer. Heuchler aber wollen wir nicht sein, sondern als ehrliche Menschen, als aufrichtige Kinder Gottes wollen wir einhergehen. Oder nicht? — Gewiß! Darum gilt es aber auch, daß wir all unser Thun und Lassen, es geschehe bei Freude oder bei Leid, bei Tausen oder bei Hochzeiten, in dem Hause oder draußen, auf die Waagschale des Wortes legen. Das wollen wir denn auch thun und in der heutigen Gemeindeversammlung einmal das **heute übliche Tanzen** in's Auge fassen. — Ich lege diese Sache darum der Gemeinde vor, weil sich trotz meines stetigen öffentlichen und sonderlichen Kampfes unter uns leider immer noch Leute finden, die das heute übliche Tanzen für das nicht halten, was es ist, und darum auch, wenn sich die Gelegenheit dazu bietet, zumal bei Hochzeiten, der Tanzlust Raum geben. So kann und darf es aber nicht bleiben. Mich hat die Gemeinde heiligst verpflichtet, ihr den ganzen Rath Gottes zur Seligkeit mitzutheilen, die Sünde, jede Sünde, ernstlich zu strafen, und also überall ein treuer Hirte zu sein. Dagegen hat sie ebenso heilig versprochen, die Sünde strafen zu lassen, und, wenn aus Gottes Wort überführt, von der Sünde, von jeder Sünde, zu lassen. Ich versehe mich darum auch das Beste zu euch, sintemal ich ja nicht das Meine, sondern Gottes Ehre und eure Seligkeit suche.

Im Angesichte des großen Gottes, unsers Heilandes Jesu Christi, fassen wir jetzt in's Auge:

Das Tanzen und die einer christlichen Gemeinde von Gott gebotene Stellung dazu.

Wir gehen so zu Werke, daß wir erwägen:

1. das Tanzen, und
2. die einer christlichen Gemeinde von Gott gebotene Stellung dazu.

1.

Es ist bei euch kaum nöthig, zu bemerken, daß, wenn ich meine Stimme gegen das Tanzen erhebe, dieses nicht dem Tanz an sich gilt. Denn unter Tanzen versteht man ja nichts anderes, als eine gewisse freudige Bewegung des Leibes. So wenig nun reiten, jagen, turnen, hüpfen, schlittschuhlaufen u. Sünde ist, so wenig ist es auch das Tanzen an sich.

Nach Schrift und Erfahrung gibt es dreierlei Tänze: heilige, unschuldige und sündliche. — Heilige Tänze sind solche, die dem lieben Gott zur Ehre angestellt werden. Ein solcher Tanz war der Tanz Mirjams, Aarons und Moses Schwester, die eine Prophetin war und mit den israelitischen Weibern am Rothen Meer dem HErrn ein Loblied anstimmte und dabei tanzte. Sie nahm eine Pauke in ihre Hand, und alle Weiber folgten ihr nach hinaus mit Pauken und Reigen, das ist, im Tanz. Und Mirjam sang ihnen vor: „Lasset uns dem HErrn singen, denn er hat eine herrliche That gethan, Mann und Roß hat er in's Meer gestürzt.“ — Hierher gehört ferner das Exempel Davids. Dieser holte die Bundeslade aus dem Hause ObedEdoms in das Haus, welches er für deren Aufnahme auf dem Berge Zion gebaut hatte. Das war ein hohes Fest, ein Tag großer Freude. Das Volk zog in Procession mit Jauchzen und Possaunen einher. Der König opferte zahlreiche Brandopfer und Dankopfer zur Verherrlichung des Namens seines Gottes. Dabei tanzte David auch mit aller Macht vor dem HErrn. — Weiter gehört hierher der Tanz der Tochter Jephthah. Richter 11, 34. Von dieser lesen wir, daß, als einst ihr Vater als Sieger aus dem Kampfe mit den Kindern Ammon zurückkehrte, sie ihm mit Pauken und Reigen entgegengegangen sei. Wozu anders, als ihren Vater zu begrüßen und mit ihm dem HErrn für den geschenkten großen Segen zu danken? — Endlich gehört hierher das Gleichniß vom verlorenen Sohn, worin gesagt wird, daß der älteste Sohn, als er nahe zum Hause kam, das Gesänge und den Reigen hörte, das ist, die Musik und den Tanz, welche der Vater vor Freuden über die Rückkehr des verlorenen Sohnes hatte anstellen lassen. Daß aber hier das Gesänge und der Tanz etwas Heiliges war und zum Preise Gottes für die Umkehr des unglücklichen Sohnes angestellt wurde, das ist aus dem Gleichniß leicht abzunehmen. — Solche Festlichkeiten und Tänze gefallen dem HErrn so wohl, daß er sogar von der Kirche des neuen Testaments weissagend ausruft: „Und die Sänger wie am Reigen werden alle in dir singen, eins um's andere.“ Ps. 87, 7.

Neben den heiligen Tänzen gibt es unschuldige Tänze. Unter solchen verstehe ich solche Tänze, wodurch zunächst der Name des HErrn nicht gerade verherrlicht, wodurch aber auch kein Gebot Gottes übertreten wird. Es sind also solche Tänze, die geschehen, die aber auch unterlassen werden können. — Von einem solchen Tanz lesen wir Richter 22, 21. Da wird uns erzählt, daß die Töchter Silo mit Reigen zum Tanz gegangen seien, das ist, eine Anzahl Jungfrauen haben fröhlich gehüpft und gesprungen. Zu diesem Tanz gehört das Hüpfen der jungen Kinder. Auch wenn Mann und Frau sich einmal im Stillen ein solches Vergnügen machen wollten. Diesen an sich unsündlichen Tanz meint auch Luther, wenn er den sauersehenden Heuchlern und selbstgewachsenen Heiligen gegenüber, die alles, was außer ihnen ist, zur Sünde machen, in der Kirchenpostille schreibt:

„Der Glaube und die Liebe läßt sich nicht austanzen, noch aussitzen, so du züchtig und mäßig darinnen bist. Die jungen Kinder tanzen ja ohne Sünde; das thue du auch und werde ein Kind, so schadet dir der Tanz nicht. Sonst, wo Tanzen an ihm selbst Sünde wäre, müßte man es den Kindern nicht zulassen.“

Daß Luther hier nur von dem unschuldigen Tanzen redet, erhellt nicht bloß deutlich aus den Worten selbst, sondern auch aus seinen andern Aussprüchen. Hören wir darum eine andere Stelle. Er schreibt bei Auslegung des sechsten Gebotes also: „Der dritte Grad der Unkeuschheit besteht in Zeichen. . . . Das erste Zeichen ist das Anschauen. . . . Das andere Zeichen ist das Gehör, das auch die innerliche böse Lust anzeigt. . . . Das dritte Zeichen ist das Geschwäze mit dem Weibe oder Manne. . . . Das vierte Zeichen ist greifen, als da ist Handbietung und Umfahung. . . . Das fünfte Zeichen ist Küssen. . . . Diese erzählten Zeichen ergeben sich nie öfter und gröber, denn in den öffentlichen Tänzen. Es ist nicht zu sagen, wie viele und große Sünden da geschehen, und was das Gesicht und Gehör da fasse, dazu was für Unrath das Betasten und Geschwäze bringt.“

So gewiß es nun heilige und unschuldige Tänze gibt, so gewiß gibt es aber auch sündliche. Hierher gehört das Tanzen der Israeliten um das goldene Kalb. Zwar geben sie vor, daß ihr Tanzen und Spielen zur Ehre Gottes geschehe, aber der Herr nennt ihr Thun eine heidnische Abgötterei, um welcher willen er sie in seinem Zorn vertilgen wollte. — In gleicher Weise abgöttisch war auch der Opfertanz der Baalspfaffen, wobei sie riefen: „Baal, erhöre uns! Baal, erhöre uns!“ — Endlich gehört aus der biblischen Geschichte hierher das Exempel der Tochter der Herodias, welche einst, als Herodes seinen Jahrestag beging, vor ihm, dem Könige, und seinen Gästen tanzte. Die Folge dieses Tanzes aber war die Ermordung Johannes des Täufers.

Zu diesen sündlichen Tänzen gehören auch die weltüblichen Tänze unserer Tage. Das heutige Tanzen, es geschehe gleich wo es wolle und wann es wolle, auch Hochzeiten nicht ausgeschlossen, ist dem Herrn ein Greuel, und die daran theilnehmen, schänden den Herrn. Das ist eine harte Anklage, die muß ich beweisen. Dazu bin ich bereit.

Wollen wir über das heute übliche Tanzen ein rechtes, das ist, christliches Urtheil fällen, so ist dazu dreierlei nöthig. Wir müssen untersuchen, wie man tanzt, weshalb man tanzt, und endlich müssen wir das Wie und Weshalb auf der Wage des Heiligthums wiegen, das ist, alles mit Gottes Wort vergleichen.

Lieber, wie wird denn getanzt? Das bedarf keiner Auseinandersetzung, fintemal es jedem unter uns bekannt ist. Es geht nämlich so zu: die beiden Geschlechter kommen da nicht nur zusammen, sondern sie berühren sich auch auf allerlei Art. Eine andere Tanzweise ist wenigstens unter den Deutschen nicht bräuchlich.

Weshalb tanzt man aber doch auf die genannte Weise? Etwa um seine Glieder in der Schnelligkeit zu üben, sie abzuhärten und zu kräftigen, wie dieses durch das Turnen und andere gymnastische Uebungen geschieht? Oder um der Gesundheit förderlich zu sein, wozu nicht selten das Laufen, Reiten, Fahren zc. gut ist? — Nun, wenn man durch das Tanzen solches beabsichtigte, dann käme ja alles auf das Springen und Hüpfen an, da könnte aber auch jedes Geschlecht für sich allein sein. Einen solchen Tanz will aber heutzutage kein Mensch. Die beiden Geschlechter müssen zusammen sein. Daraus sieht man aber ganz deutlich, daß dem jetzigen Tanzen etwas anderes zu Grunde liegt. Was das ist, wissen wir alle, wenn wir es uns nur gestehen wollen, nämlich im tiefsten Grunde nichts anderes als die **Sinnes- und Fleischeslust**.

Halten wir nun solches Wie und Weshalb des Tanzens, wie wir Christen doch thun müssen, gegen das Licht der heiligen Schrift, so werden wir finden, daß das heutige Tanzen seinem Anfange, seinem Fortgange und seinen Folgen nach eitel Sünde ist.

Der Anfang des Tanzens ist der Beweggrund desselben. Wer selig werden und also ein Christ sein will, soll alles in dem Namen des HErrn Jesu thun. Denn so ruft uns der Heilige Geist entgegen: „Alles, was ihr thut mit Worten oder mit Werken, das thut alles in dem Namen des HErrn Jesu.“ In dem Namen Jesu aber etwas thun, heißt, es auf seinen Befehl, zu seiner Ehre, zu dem eigenen und des Nächsten Heil es thun; kurz: so daß man bei solchem Thun und Lassen selig werden kann.

Ist dieses nun bei dem heutigen Tanzen der Fall? — Das gerade Gegentheil findet statt. Jeder unter uns weiß, daß man nicht tanzt, um dadurch Christo und seinem Nächsten einen Dienst zu thun, daß man auch nicht unter der Anrufung Christi zum Tanze geht oder gehen kann; desgleichen, daß der Tanz keine Gelegenheit zum seligen Sterben ist. Davon seid ihr so überzeugt, daß in meiner Gegenwart auch noch niemand das Tanzen gewagt hat. Daß dem so ist, nämlich, daß man beim Tanz nicht selig werden kann, wissen auch ganz erkenntnißschwache Menschen. Davon habe ich mich letztes Jahr in einer ganz rohen und verwilderten Gemeinde, wo ich auch gegen das Tanzen auftreten mußte, auf's neue überzeugt. Dort fragte ich einen lustigen Bruder und tapferen Verfechter des Tanzens, ob er, wenn er bestimmt wisse, daß während der Tanzzeit oder doch bald darauf sein Stündlein komme, er auch hingehen und tanzen werde? Darauf antwortete er, ohne sich zu besinnen: „Gewiß nicht.“ Ich: „Warum denn dann nicht?“ Er: „Weil ich dann nicht selig werden könnte.“ — Es ist also unstreitig gewiß, daß der Anfang des heutigen Tanzens eitel Sünde, Verachtung und Verwerfung Christi ist.

Ganz wie der Anfang, so ist auch der Fortgang. Wie es bei dem Tanzen zugeht, wissen wir. Wenn dieses Treiben auf der Straße oder an irgend einem Ort außer dem Tanzplatz geschähe, wenn das männliche und

weibliche Geschlecht so mit einander umginge, wie beim Tanze, was würde selbst die ehrbare Welt dazu sagen? Mit Entsetzen würde sich ein jeder noch nicht ganz verkommene Mensch von solchen Leuten abwenden. — Wird nun aber durch den Ort die Sache anders? Das kann kein Mensch von gesunden Sinnen meinen.

Was sagt aber erst Gott dazu? — Halten wir uns jetzt folgende Sprüche nur einmal vor: Matth. 5, 28.: „Ich aber sage euch: wer ein Weib ansieht, ihrer zu begehren, der hat schon mit ihr die Ehe gebrochen in seinem Herzen.“ Hiob 31, 1.: „Ich habe einen Bund gemacht mit meinen Augen, daß ich nicht achtete auf eine Jungfrau.“ Die sechste Bitte: „Führe uns nicht in Versuchung.“ Das sechste Gebot. — Hiernach soll man nicht einmal verkehrterweise seine Augen auf das andere Geschlecht richten, dagegen aber den lieben Gott fort und fort anrufen, uns nicht in Versuchung zu führen, darum aber auch sorgfältig und ängstlich jede Gelegenheit zur Sünde meiden und aller Zucht in Worten, Geberden und Werken sich befleißigen. Daß dieses der rechte Verstand des sechsten Gebots und genannter Sprüche, und also der Wille Gottes sei, wissen wir alle aus dem Katechismus. — Beim Tanzen ist von alle dem das Gegentheil der Fall. Man sucht die Gelegenheit zur Sünde, wirft nicht nur sündliche Blicke, sondern man umfaßt und berührt Personen des andern Geschlechts, und schlägt somit dem einfachen Wortverstand des sechsten Gebots geradezu in's Angesicht.

Hier möchte man etwa einwenden und sagen: Es sei zwar nicht in Abrede zu stellen, daß durch die weltüblichen Tänze die fleischlichen Lüste erregt werden könnten; allein dieses müsse nicht nothwendig der Fall sein. Ich antworte: Kann auch jemand feurige Kohlen in die Hand nehmen, ohne sich zu verbrennen? Viele betrügen sich selbst. Sie kennen das göttliche Gesetz nicht, sie kennen ihr böses, verderbtes Herz nicht, sie halten die sich in ihnen regenden Lüste nicht für fleischlich, sündlich, und wähnen darum frei davon zu sein. In Wirklichkeit ist es aber ganz anders. Also der weltübliche Tanz ist nichts anderes als Augenlust und Fleischeslust und eitel Unzucht.

Dem Anfang und Fortgang des Tanzens gemäß sind auch die Folgen desselben. Diese Folgen sind aber von doppelter Art, sie machen sich nach innen und nach außen geltend. Einmal nach innen. Wenn in einer Gemeinde das Licht des Wortes so helle leuchtet, wie bei uns; wenn es allen bekannt ist: hier wollen nicht Menschen herrschen, sondern der Herr allein soll das Regiment führen; wenn auch in Betreff des Tanzens öffentlich und sonderlich so viel gelehrt worden ist, wie hier: dann muß sich Gottes Wort auch an den Gewissen beweisen, die Leute müssen da wissen, was recht und unrecht ist. Daß letzteres hier wirklich der Fall ist, weiß ich aus den Antworten aller, mit denen ich deshalb wiederholt gesprochen. Wenn nun diese Leute doch tanzen oder in ihren Häusern das Tanzen ge-

sehen lassen, so tragen sie ein verwundetes Gewissen davon. Aus dem verwundeten Gewissen wird aber nach und nach ein stumpfes und verhärtetes Gewissen. Wie schrecklich! Also die innere böse Folge des heute üblichen Tanzens ist, daß ein Christ Glauben und gutes Gewissen dadurch verliert. Denn: „Wer auf das Fleisch säet, wird vom Fleisch das Verderben ernten.“

Nach außen sind die Folgen nicht geringer; wir finden da Jammer, sowohl die eigene Person wie den Nächsten betreffend. Was die eigene Person anlangt, so geräth dieselbe dadurch nicht selten in Unglück und Schande. Wie viele unglückliche Ehen, uneheliche Kinder und anderes Elend datiren sich doch vom Tanzen her! Der Beweis hierfür ist gar nicht schwer beizubringen. Leider! fehlt es selbst in unserer Gemeinde an solchen Exempeln nicht.

Das übliche Tanzen trägt aber nicht bloß für den betreffenden Tänzer, sondern auch für den Nächsten traurige Früchte. Durch das Tanzen wird nämlich der Gemeinde, sowie den Falschgläubigen und der Welt Aergerniß gegeben. Es wird der Gemeinde Aergerniß gegeben. Wenn schwache Christen, deren leider immer die Mehrzahl ist, sehen, daß diese und jene, vielleicht sogar schon ältere, Gemeindeglieder es mit dem christlichen Wandel nicht genau nehmen, sondern bei Gelegenheiten tanzen und zu tanzen gestatten, so lassen diese sich auch gar zu leicht zu gleicher Sünde verführen und schlagen das sie strafende Wort in den Wind. Durch solche Leute wird dann die Gemeinde und das Reich Gottes nicht gebaut, wozu doch ein jedes Gemeindeglied, so lieb ihm seine Seligkeit ist, verpflichtet ist, sondern sie helfen nur dazu, daß die Kirche immer mehr verweltlicht. Was sagt der liebe Gott aber hierzu? Sein Urtheil über die, welche Christi Kirche verderben helfen, lesen wir 1 Cor. 3, 17. Dort heißt es: „So jemand den Tempel Gottes verderbt, den wird Gott verderben; denn der Tempel Gottes ist heilig, der seid ihr.“ — Ist das nicht ein schreckliches Urtheil? Aber auch den Falschgläubigen wird Aergerniß gegeben. Wir wohnen unter einem Haufen von falschen Kirchen. Allen diesen gegenüber rühmen wir uns, die allein rechtgläubige Gemeinschaft zu sein. Wir können solch unser Rühmen vor aller Welt auch aufrecht erhalten. Das Tanzwesen wird nun auch von fast allen falschen Kirchen verabscheut und bekämpft. Was ist daher diesen Leuten gegenüber die Folge davon, wenn in Häusern unserer Gemeinde, sei es bei Hochzeiten, oder andern Begebenheiten getanzt wird, oder wenn sich von unsern Gliedern auch welche da finden lassen, wo man der genannten Sünde dient? — Das erste ist, daß bei diesen Leuten unser Zeugniß wider den Irrthum gewaltig abgestumpft wird. Denn dieselben müssen durch solches Weltwesen in unserer Mitte auf den Gedanken kommen, mit der reinen Lehre habe es nicht sonderlich viel auf sich. Wäre daran so viel gelegen und wäre dieselbe so köstlich, dann würde es mit dem Christenthum bei uns anders aussehen. — Das andere ist, daß sie die Gemeinde

verachten und uns für Leute ansehen, denen es kein Ernst mit ihrer Seligkeit ist. So leiden dann alle Rechtschaffene in der Gemeinde Schaden an ihrem guten Namen. — Was der aber zu gewarten hat, der dazu hilft, daß die Gleichgültigkeit gegen die reine Lehre noch größer wird und die Kinder Gottes verachtet werden, liegt so auf der Hand, daß ich nicht weiter davon zu reden brauche.

Endlich wird durch das Tanzen der Welt Aergerniß gegeben. Wir Christen haben den Beruf, an unserm Theil dafür zu sorgen, daß auch die Ungläubigen zum Glauben gebracht und selig werden. Wie ist dieses aber möglich, wenn wir uns selbst dieser Welt gleichstellen? So weit wir die Werke der Ungläubigen mitmachen, soweit sind wir auch Schuld daran, daß sie nicht zum Reiche Gottes kommen. Denn welche Gedanken müssen solche Leute wohl vom Christenthum bekommen, wenn sie die mit ihnen sündigenden Christen anschauen? Auf der einen Seite so großer Ernst mit dem Bekenntniß für Lehre und Leben, solches Rühmen des Wortes und der Sacramente, — und auf der andern Seite solche Liebe und Lust zur Welt! In der Kirche den Herrn bekennen und ihm alles versprechen, und außer derselben ihn verachten und verwerfen! — Wahrlich, alle, die der Sache ein wenig nachdenken, müssen das Christenthum solcher Leute verachten und sie sammt und sonders für elende Heuchler halten.

Wenn man dieses alles bedenkt, dann wird man auch verstehen, warum der Herr Jesus wider das Aergerniß so ernstlich eifert, wenn er ausruft: „Wer aber ärgert dieser Geringsten einen, die an mich glauben, dem wäre besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt, und er ersäufet würde im Meer, da es am tiefsten ist. Wehe der Welt der Aergerniß halben! Es muß ja Aergerniß kommen, doch wehe dem Menschen, durch welchen Aergerniß kommt.“ Matth. 18, 6. 7.

Wenn wir das, was wir bis jetzt von dem üblichen Tanz gehört haben, recht erwägen, daß nämlich schon durch den Anfang und den Beweggrund desselben der ersten Tafel des Gesetzes, oder besser, dem lieben Gott selbst in's Angesicht geschlagen wird, daß ferner der Fortgang desselben eine offenbare Sünde wider das sechste Gebot ist, und daß endlich darum die Folgen davon nicht bloß für den Tanzenden, sondern auch für seine Umgebung verderbenbringend und schädlich sind, — wenn wir dieses alles erwägen — dann muß jeder, der die Schrift wirklich für göttliche Wahrheit hält, erkennen, daß das weltübliche Tanzen ein Werk des Fleisches ist, eine Sache, mit welcher sich der Glaube nicht verträgt.

2.

Ist das göttliche Urtheil über das heutige Tanzen uns jetzt abermals recht klar geworden, so lasset uns zum andern nun auch über die Stellung, die eine christliche Gemeinde zu dieser Sünde einnehmen muß, recht gewiß zu werden suchen. — Hierbei bedarf es denn nicht viel Fragens und Nach-

denkens; denn ist das weltübliche Tanzen Sünde, ein Werk des Fleisches, so ist in Betreff desselben den Christen, das ist, den christlichen Gemeinden dreierlei durchaus geboten, nämlich sich dieser Sünde nicht schuldig zu machen, derselben ernstlich vorzubeugen und diejenigen ihrer Glieder, die sie thun, zu strafen.

Zunächst dürfen wir also dieser Sünde uns selbst nicht schuldig machen. Wir haben schon vorhin erwähnt, daß alle Glieder unserer Gemeinde durch ihre Taufe, Confirmation und Gemeindemitgliedschaft vor Gott und aller Welt bekannt haben und es fort und fort bekennen, daß sie mit keinem Werk des Fleisches irgend welche Gemeinschaft haben wollen. Gilt nun schon von jedem ehrlichen Menschen das Sprüchwort: „Ein Mann, ein Wort“, wie viel mehr muß solches bei uns Christen der Fall sein! Ein Christ kann auch gar nicht anders, er muß solches Tanzwesen von Herzen verabscheuen. In ihm wohnt der Herr Christus, darum ist er gegen alles, wodurch der Heiland geschändet und seiner armen Seele geschadet wird, mit Widerwillen erfüllt. Selbst der allerleidenschaftlichste Tänzer, sobald er wahrhaft zu dem Herrn bekehrt worden ist, wendet er sich mit Entsetzen davon ab.

Daß lebendige Christen so und nicht anders handeln, dafür bürgt neben dem Wort auch die Geschichte. Sei es mir gestattet, das eine und andere aus derselben anzuführen. Im Jahr 364 beschloß das Concil zu Laodicäa: „Christen sollen bei Hochzeiten nicht lärmern und tanzen, sondern ehrbar essen wie Christen.“ Chrysostomus schreibt: „Wo man tanzt, ist gewiß der Teufel dabei.“ Augustin: „Es ist besser, daß man den Sonntag über ackere, denn daß man tanze.“ Ambrosius: „Tanz schadet der Kirche mehr, als kirchenräuberischer Ingrim.“ Sriver: „Weg mit der Thorheit, ich habe so viel mit dem Sterben zu thun, daß ich des Tanzens wohl vergesse.“ Wie Luther zu dem sündlichen Tanzen gestanden, haben wir schon gehört. Auch sei hier noch an eine Begebenheit aus Woltersdorfs Amtszeit erinnert. Derselbe wurde in seiner Gemeinde, in welcher er erst kürzlich seinen Einzug gehalten, zur Hochzeit geladen. Nach dem Essen wollte man alter Gewohnheit gemäß mit dem Tanzen beginnen. Woltersdorf warnte, flehte und bat, solches doch nicht zu thun, da es sich für Christen nicht zieme; aber vergeblich war alle Mühe. Man berief sich auf die alte Gewohnheit. Wohlan, sprach endlich der bekümmerte Seelsorger, wenn es nicht anders möglich ist, so geschehe es; aber thut mir zuerst den Gefallen, daß ihr den Gesang: „O Haupt voll Blut und Wunden“ 2c., singt, welchen Gesang die Musikanten mit ihren Instrumenten begleiten wollen. Man that also, spielte und sang das angegebene Lied. Und was war die Folge davon? Alle Tanzlust war vergangen. Nach dem Ernst dieses Gesanges wollte und konnte niemand mehr tanzen. Und sollten sich in unserer Gemeinde nicht ähnliche Exempel finden? Sollten hier nicht Leute sein, die mit demselben Ernst das Tanzen jetzt verabscheuen,

wie sie es früher geliebt haben? Ich zweifle nicht daran, daß sich solche Glieder in unserer Gemeinde finden.

Neben dem, daß wir selbst nicht tanzen, sollen wir aber auch mit allem Ernst dem Tanzen vorbeugen. Der Teufel hat es einmal auf die christlichen Gemeinden, also auch auf uns, abgesehen; und da er durch das Tanzen leicht großen Schaden anrichten kann, so läßt er es an Lockungen und Reizungen, sowie an Gelegenheit dazu nicht fehlen. Da gilt es denn, auf der Hut sein und dem Satan zu wehren. Dieses sollen nun freilich alle thun, sonderlich aber die, welche sich der HErr zu seinen Gehülfen erkoren, das sind die Eltern. Diese haben göttliche Ehre, darum soll sich auch göttlicher Ernst bei ihnen finden. Es muß unter uns bei einem jeden Hausvater und jeder Hausmutter eine ausgemachte Sache sein: in unserm Haus, in unserer Gesellschaft, es sei auch gleich Hochzeit oder andere Festlichkeit, wird nicht getanzt. Dieses fordert der HErr. Darum wehe dem Vater, wehe der Mutter, wehe dem Haus, wo es anders ist! — Darnach dürfen die Eltern ihren Kindern nicht gestatten, sich da einzufinden, wo man so oder anders dem Teufel, der Welt und dem Fleische dient. Wir Eltern müssen treue Wächter unserer Häuser sein. Wir müssen in Wahrheit mit Josua sagen können: „Ich aber und mein Haus wollen dem HErrn dienen.“ So muß auch jedermann unter uns jede Gelegenheit zu dieser Sünde meiden. — Daß der liebe Gott dieses alles so und nicht anders haben will, zeigt er klar an, wenn er im heiligen Ernst uns zuruft: „Wachet, stehet im Glauben, seid männlich und seid stark.“ Und: „Mein Kind, wenn dich die bösen Buben locken, so folge ihnen nicht.“

Sollte sich bei alledem nun doch dieses oder jenes Glied der Gemeinde von dem Teufel, der Welt und dem eigenen Fleische zu genannter Sünde verführen lassen, so dürfen wir da nicht gleichgültig mit zusehen; denn den Nächsten in Sünden sehen und schweigen, heißt Gott und Menschen feind sein, sondern wer sündigen sieht, muß den, oder die, welche er sündigen sieht, strafen. Ein wahrer Christ kann auch gar nicht anders, derselbe hat Christi Sinn, darum will er auch sich und andere selig haben.

Gebe nun der liebe Gott, daß wir den Weg, den er in Beziehung auf die Sünde des Tanzens uns gehen heißt, in seinem Namen auch getrost gehen; nämlich uns selbst vor der Sünde hüten, in unserer Umgebung dergleichen mit heiligem Ernst vorbeugen und solche, welche sich dieser Sünde schuldig machen, christbrüderlich strafen. Thun wir dieses, dann bauen wir durch Gottes Gnade Christi Reich und des HErrn Wohlgefallen ruht auf uns. Das ist je gewißlich wahr! Amen!

J. H. J.

Dispositionen über die Sonn- und Festtageevangelien.

Vierundzwanzigster Sonntag nach Trinitatis.

Matth. 9, 18—26.

Hülfe in der Noth — wie erwünscht! Wie wird dadurch ein Mensch aus aller Angst und Unruhe herausgerissen, seine Thränen getrocknet, sein Herz mit Friede und Freude erfüllt! — Aber nicht jedem wird Hülfe in der Noth zu Theil. Viele kennen den rechten Helfer nicht, suchen seine Hülfe nicht. Darum kommen sie in ihren Leibes- und Seelennöthen um. Es gibt nur einen Helfer, der aus aller Noth erretten kann. Der ist es, von welchem es Ps. 89, 20. heißt: „Ich habe einen Held erwecket, der helfen soll.“ Wer dieser Held sei, das braucht man einem gläubigen Christen nicht erst zu sagen. Es ist Jesus Christus, Gottes Sohn, der Heiland. Er ist der rechte Helfer.

Jesus, der rechte Helfer,

1. zu dem die Noth treibt,
2. den der Glaube findet,
3. von dem die Errettung kommt.

1. Jesus, der rechte Helfer, zu dem die Noth treibt.

Jairus, ein Schuloberster, der bei seinem Volke in Ansehen stand und ein öffentliches Ehrenamt bekleidete, dessen Freude und Hoffnung ein liebes Töchterlein war, hatte zwar gehört, daß Jesus umherzog und vom Reiche Gottes predigte, die Sünder annahm, die Kranken wunderbar heilte; aber selber war er noch nicht zu ihm gegangen. Doch Gott der Vater wollte ihn zu dem Sohne ziehen. Darum schickte er ihm zunächst das Kreuz in's Haus. Das Kind erkrankt, stirbt! Menschenhülfe ist aus. Da sprach er bei sich selbst: Ich will zu Jesu gehen. Was hat ihn also zum Helfer getrieben? Die Noth, das Kreuz hat ihm Flügel gegeben.

Das kranke Weib muß desgleichen an aller Menschenkunst und -hülfe verzagen. Es ward immer ärger mit ihr. Sie hat bisher das rechte Mittel noch gar nicht angewendet. Auch sie hatte von Jesu gehört, wie viel sein bloßes Wort vermöge. Da zögert sie nicht länger. Ihre Noth ist auf's höchste gestiegen. Hin zu Jesu treibt sie's, um Hülfe zu suchen.

Die Noth treibe auch uns zu ihm hin! Er ist der rechte Helfer.

2. Jesus, der rechte Helfer, den der Glaube findet.

Jairus, sowie das kranke Weib, haben Jesum gefunden, weil sie an ihn glaubten. Jairus macht sich auf den Weg, denn er denkt: Der so manchem geholfen, wo keine Menschenhülfe mehr war, der kann auch mein gestorbenes Kind wieder lebendig machen. Wird er mir aber helfen? Ja, er will und wird mir helfen. Nun eilt er zum Herrn, fällt nieder, bittet ihn. Bei allem Verzug auf dem Wege bleibt sein Glaube fest.

Und welch einen Glauben bewies auch das Weib! „Möchte ich nur sein Kleid anrühren, so würde ich gesund.“ Nicht bloß mit ihrer Hand rührte sie sein Kleid an, sondern mit ihrem Glauben ihn selbst, faßt sein Herz und dringt in dasselbe hinein. Viele rührten den HErrn im Gedränge an, aber nur auf sie ging eine Kraft von ihm aus (Marc. 5, 30.). Warum? Weil sie glaubte. — Ach, hätten wir Glauben, Glauben, der zu bitten versteht, der den rechten Helfer findet!

3. Jesus, der rechte Helfer, von dem Errettung kommt. Jairus hat sich nicht geirrt, wenn er Jesu zutraute, daß er helfen könne und wolle. Der HErr steht sogleich auf, geht mit ihm. Er treibt die Pseifer und das Getümmel des Volks hinaus, indem er erklärte, daß das Kind nicht todt sei, sondern schlafe. Und dann bewies er's mit der That, daß vor ihm alle Todten in Wahrheit Schläfer seien, die er erwecken könne, sobald es ihm gefällt. Er ergreift das Mägdlein mit seiner Allmachtshand, ruft ihm mit seiner Allmachtsstimme zu: Stehe auf! Und siehe, es geschah im Augenblick. Die der Vernunft unmöglich scheinende Hülfe war da!

Auch das Weib erfuhr des HErrn Hülfe. Kaum hatte sie ihr gläubiges Vorhaben ausgeführt, den Saum seines Kleides, ihn selbst mit brünstigem Glauben berührt, so war sie gesund von ihrer Plage. „Sei getrost, meine Tochter, dein Glaube hat dir geholfen!“ Ach, wie mußte dies Wort des treuen Heilandes ihr tief in die Seele dringen und den inneren Frieden geben, den die Welt nicht kennt!

So kommt Hülfe und Heil von Jesu auf alle, die an ihn glauben, Hülfe in allen geistlichen, in allen leiblichen Nothen, auch in der Todesnoth. Und auch dies merke: Hülfe, die er aufgeschoben, hat er drum nicht aufgehoben; hilft er nicht zu jeder Frist, hilft er doch, wenn's nöthig ist. Welch ein Balsam ist dieses Evangelium für die Kranken und Siechen, für die Sterbenden! Er kann auch durch die Todesthüren träumend führen. Hilf, Helfer, hilf in Angst und Noth etc.

G. S.

Funfundzwanzigster Sonntag nach Trinitatis.

Matth. 24, 15—28.

Den gestrigen und heutigen Tag (10. und 11. November) begeht die sogenannte evangelische Christenheit im Gegensatz zur römisch-katholischen als große Jubelfesttage. Sie feiert nämlich das 400jährige Gedächtniß der Geburt Dr. M. Luthers. Und wohl mit Recht wird dieser Tag gefeiert. Hat doch Gott in diesem Kindlein, das am 10. November 1483 das Licht der Welt erblickte, seiner Kirche ein so auserwähltes Rüstzeug seiner Gnade geschenkt, wie dieselbe seit der Apostel Zeit kein zweites hatte. Schon die Welt hat höchste Ursache, das Andenken dieses Mannes zu ehren, denn mit Luther ist auch für sie eine neue Zeit der Freiheit, staatlichen Ordnung,

Bildung, Kunst und Cultur angebrochen, deren Segnungen noch heute fortgehen. Wer will aber erst ausreden, ja, nur ausdenken, was Gott mit Luther seiner Kirche gab? Er war ein zweiter Moses, der sie aus einer tausendjährigen Knechtschaft des Papstthums errettete; ein zweiter Elias, der die Baalspfaffen jeglicher falscher Kirchen mit dem Schwert des Geistes zermalmte; ein zweiter Johannes der Täufer, der mit den Schrecken des göttlichen Gesetzes die Welt erzittern machte; ein zweiter Paulus, der die Gerechtigkeit des Glaubens predigte in Beweisung des Geistes und der Kraft, wie kein anderer; ein zweiter Johannes, der in der Inbrunst der Liebe zu seinem Jesus und den erlösten Seelen bereit war, wohl tausendmal zu sterben. Nach der furchtbaren, wahrhaft heidnischen Finsterniß, welche durch das Papstthum über die Christenheit gekommen war, gab Gott durch Luther seiner Kirche ein solch hellstrahlendes Licht seligmachender Erkenntniß Christi und seines Wortes, wie es seit der Apostel Zeit nicht mehr über die verlorne Menschheit geleuchtet hatte.

Wie könnte daher die Christenheit dieser reichen Segnungen göttlicher Gnade durch Luther eingedenk sein, ohne nicht auch am Geburtstag dieses gottgesegneten, auserwählten Rüstzeuges jubelnd zu gedenken!

Sehen wir uns aber um unter denen, welche in diesen Tagen jubeln, so finden wir, daß die Mehrzahl derselben von Luthers Geist und Werk rühmen, was Luther selbst in den Abgrund der Hölle verdammt hätte, nämlich Freiheit vom Joch weltlicher Tyrannen, von der Autorität der Schrift, von der Ehrfurcht vor der Kirche und göttlichen Dingen 2c., wie sie heute von Ungläubigen, Rationalisten, Unionisten, Secten und Schwärmern als Luthers Evangelium gepredigt wird. Von dem Jubiläum solcher Menschen gilt das Wort Amos 5, 21.: „Ich bin euern Feiertagen gram“ 2c. Mal. 2, 3. Nein, soll unser Jubelfest ein gottgefälliges und gesegnetes sein, so müssen wir dankbar erkennen, was Gott selbst als die höchste Gabe, mit der er durch Luther uns gesegnet, rühmt, und zweitens die Warnung beherzigen, die er durch den Mund dieses seines Propheten uns so nachdrücklich zuruft. Beides finden wir in unserm heutigen Evangelio.

Die reichen Segnungen und ernststen Warnungen, an welche das Jubelfest des 400jährigen Geburtstages Dr. Martin Luthers uns heute erinnert;

1. die reichen Segnungen, und
2. die ernststen Warnungen.

Die Zerstörung Jerusalems ist ein Vorbild der Zerstörung der Welt am Tage des jüngsten Gerichtes. Die Gnadenzeit, welche dem Endgericht Jerusalems vorherging, sammt dessen Ursache, sind gleicherweise ein Vorbild für uns Christen in der letzten Zeit. Wie die Apostel Christi die Träger der großen Gnadenheimsuchung Gottes über Jerusalem, so war Luther Gottes Werkzeug der reichen Gnade, die Gott durch sein Reformationswerk

den Christen der letzten Zeit geschenkt; er ist der geweissagte Engel Gottes (Offenb. 20.), der Prophet der letzten Tage; wollen wir also sein Jubiläum gottgefällig begehen, so muß uns daselbe

1. die reichen Segnungen vergegenwärtigen.

a. Offenbarung des Greuels der Verwüstung in der Kirche, welche durch das Papstthum über dieselbe gekommen war; *a.* Greuel der Verwüstung in Jerusalem vor dem Gericht, B. 15.; *β.* Greuel der Verwüstung in der Kirche vor Luther: greuliche Pabst- und Pfaffenherrschaft, Verachtung und Verbot der heiligen Schrift, Unwissenheit der Christen jeglichen Standes in Sachen der Seligkeit, Aberglaube, Unglaube, Sittenlosigkeit, selbst von römischen Schriftstellern bezeugt (Bellarmin); *γ.* dessen Offenbarung durch Luther, den Gott selbst dazu bereitet, indem er ihn *κ.* durch langjährige schwere Anfechtungen wegen seiner Seligkeit erst in sein Wort, dann zur Erkenntniß der Rechtfertigung und siegesgewissen Erfahrung seiner freien Gnade in Christo, *ι.* zur Erkenntniß der Greuel des Papstthums führte und so, mit besonders großen und reichen Natur- und Geistesgaben ausgerüstet, in der unüberwindlichen Kraft und Freudigkeit eines Elias das Geheimniß der Bosheit durch Wort und Schrift der Welt offenbaren und das Thier aus dem Abgrund tödtlich verwunden ließ;

b. das, was Gott zugleich da mit der Kirche durch Luther geschenkt hat: die reine Glaubenslehre und das unverfälschte Wort und Sacrament, die Schrift in meisterhafter Uebersetzung, geistgesalbte Schriften zu Lehre und Wehre der Kirche Gottes, noch heute unerschöpfliche Fundgruben göttlicher Weisheit und Erkenntniß; die seligmachende Erkenntniß von Christi Person, Amt und Werk (kein strenger Richter) und aller andern Lehren des christlichen Glaubens, sonderlich der Rechtfertigung; wahre Freiheit vom Gesetz, menschlichen Satzungen und vom Joch des Papstes; ein seliges Erwachen apostolischen Glaubens- und Liebeslebens in der Kirche, im Ehestand, ja, selbst im Staat mit allen seinen Einrichtungen.

Welche Segnungen, welche Gnadenheimsuchung Gottes, an die dieses Jubiläum erinnert! Seit der Apostel Zeit gab es keine solche. Und wir in America genießen sie in vollstem Maße. Wir wandeln im Glanze der göttlichen Gnadensonne, die Gott einst mit Luther über die Kirche aufgehen ließ, wie kein ander Volk oder Land, ja, in Bezug auf die christliche Freiheit haben wir mehr, als selbst Luther hatte, nämlich die völlige Freiheit der Kirche vom Staate, die Luther nur predigte und ersuchte, aber nicht erlebte, die genießen wir. Das sollen wir heute erkennen, dafür Gott preisen, diesen allertheuersten Schatz auf's treueste bewahren und gebrauchen — rechte Lutheraner sein, das ist rechter Jubelfestdank in den letzten Tagen der Welt, in der wir leben. Beherzigen sollen wir, daß wie auf die große Gnadenheimsuchung Jerusalems der Greuel der Verwüstung und sein Endgericht kam, so diese göttliche Gnadenheimsuchung die allerletzte, welche zu erwarten ist, und daher zugleich der Vorläufer des letzten Gerichtes, dessen Nähe der

Greuel der Verwüstung in der Kirche unserer Zeit allenthalben anzeigt. Wir müssen uns daher am heutigen Jubelfest auch auf's lebendigste erinnern lassen

2. an die ernstesten Warnungen, welche Gott durch den Mund seines Knechtes Luther aus dem Vorbild Jerusalems uns so nachdrücklich zugerufen hat.

a. Jerusalems warnendes Vorbild *α.* in seiner Sünde, Verachtung göttlichen Wortes und göttlicher Gnade, *β.* in seinem furchtbaren Gericht, B. 21.;

b. das Vorbild der Sünde sehen wir erfüllt in unserer Zeit vor unsern Augen, *α.* größte Verachtung des Wortes und Sacraments in und außer der Kirche, *β.* Verfälschung des Wortes, vor welcher Christus als am Ende der Welt in unserm Evangelium besonders warnt, B. 23—26., wenn man Christum und die Seligkeit wo anders, als im Worte sucht, wie dies von den meisten, die heute Luthers Geburtstag feiern, geschieht, wenn sie sagen, im Geist, nicht im Buchstaben findest du Christum, oder in diesen und jenen Werken oder geistlichen Uebungen (Methodisten), oder in der Liebe zur Union &c., alle solche führen B. 23. und 26. im Munde;

c. Luthers treue und gewaltige Warnung *α.* vor dieser schweren Sünde und *β.* vor dem furchtbaren Gerichte Gottes darüber. Kein Mann seit der Apostel Zeit hat mit solchem Ernst und göttlicher Kraft hiervon gezeugt. Vgl. J. Laepäus, Luthers Weissagungen, und den 11. Synodalbericht des Nöstlichen Districtes 1865, aus welchen kostbare Stellen hierzu zu finden und anzuführen sind;

d. die Beherzigung dieser göttlichen treuen Warnungsstimme Luthers: wie die Christen dem Verderben Jerusalems nur durch die schleunigste Flucht und Verlassung alles Irdischen, B. 16—20., entfliehen konnten, so müssen auch wir den Greuel der Verwüstung, in dem wir in dieser letzten Zeit leben, die Größe dieser Sünde, die Nähe des Gerichts, B. 27., mit heiligem Erschrecken erkennen, diese Sünde mit großem Ernste fliehen, Gottes Wort, und zwar sein reines Wort, auf's höchste achten, alles dafür opfern, keinen Augenblick vor dem jüngsten Tag uns sicher dünken. Das ist rechte gottgefällige Jubelfeier und gesegreter Jubelbank!

D. S.

Sechszwanzigster Sonntag nach Trinitatis.

Die gottlose Welt fürchtet sich vor dem jüngsten Gericht und der ewigen Höllepein. Und sie hat Ursache, sich zu fürchten. Sie sucht sich zwar einzureden, es gebe kein jüngstes Gericht, keine Hölle, aber ihr Gewissen läßt ihr doch nicht Ruhe.

Ganz anders verhält es sich mit den Gläubigen: sie haben keine Ursache, vor dem jüngsten Gericht sich zu fürchten. Das werden wir sehen, wenn wir heute die Beschreibung desselben betrachten, die uns der Herr in unserm heutigen Evangelium gibt.

Matth. 25, 31—46.

Die Gläubigen haben nicht Ursache, sich vor dem jüngsten Gericht zu fürchten; sie haben nicht zu fürchten

1. den Richter,

a. er kommt in seiner Herrlichkeit, begleitet von allen seinen heiligen Engeln, B. 31.; während diese Herrlichkeit für die Gottlosen erschrecklich sein wird (Luther, Hauspost. 14, 334), wird sie für die Gläubigen ein Gegenstand der Freude sein, 1 Cor. 1, 7. Phil. 3, 20. 1 Petr. 4, 13. 2 Tim. 4, 8. Tit. 2, 13. Joh. 17, 24.,

b. er ist ihr Bruder, von dem sie nur Gutes zu erwarten haben, B. 31. („Menschensohn“);

2. das Urtheil des Richters,

a. während die Gottlosen zu ihrem Schreck, voll Schmach und Schande, zur Linken gestellt werden, werden die Gläubigen, hoch geehrt, zu unaussprechlicher Freude, zur Rechten Christi stehen (Luth. 14, 335);

b. während die Gottlosen durch das ihnen gesprochene Urtheil der Verdammniß, B. 41., erschreckt werden, werden die Gläubigen hoch erfreut durch das gnädige Urtheil, B. 34., nach welchem ihre Sünden ewig zugedeckt bleiben sollen (Luth. 14, 343); ein jedes Wort dieses Urtheils — ein Gegenstand ihrer Freude;

c. während die Gottlosen durch die Begründung des Urtheils, B. 42 f., erschreckt werden, nach welcher schon Unterlassungssünden Zeugen ihres verdammlichen Unglaubens sind, werden die Gläubigen in tiefer Demuth sich freuen, daß der Herr ihren armen, schwachen, geringen, unvollkommenen Dienst sich hat wohl gefallen lassen, B. 35 f. (Luth. 14, 346.);

3. die Vollstreckung des Urtheils; während die Gottlosen Ach und Weh schreien werden, wenn das unabänderliche Urtheil an ihnen vollstreckt wird und sie in die ewige Pein gehen müssen, da kein Bitten und Flehen mehr hilft, da keine Hoffnung der Errettung ist, — werden die Gerechten voll Freude und Jubel sein, wenn sie eingehen sollen in das ewige Leben, da nichts mehr ihre Seligkeit stören wird, B. 46. G.

Siebenundzwanzigster Sonntag nach Trinitatis.

Es ist eine traurige, aber gewisse Wahrheit, daß die meisten Menschen verloren gehen. Wie groß ist die Zahl der offenbaren Verächter des Worts und der Gnadenheimsuchung Gottes! Ja, selbst unter denen, die nach Christi Namen sich nennen und in der Gemeinschaft der Kirche stehen, gibt es viele, die verloren gehen.

Matth. 25, 1—13.

Die Wahrheit, daß selbst unter denen, welche mit Christo zur ewigen Hochzeit eingehen wollen, Viele ausgeschlossen werden;

laßt mich euch zeigen,

1. wie gewiß dieselbe sei,

a. Christus, der Mund der Wahrheit, sagt uns nicht bloß, daß es solche gibt, sondern

b. er, der Herzenskündiger, sagt uns auch, α. wer sie sind, nämlich die, welche zwar den Namen Christen („Jungfrauen“) führen, sich mit dem Munde zu Christo, als ihrem Bräutigam, bekennen, die Lampen des Worts und des äußerlichen christlichen Wesens haben, aber ohne das Del des Heiligen Geistes und ohne das Licht des wahren Glaubens sind; die in Sicherheit schlafen, die Zeit der Gnade versäumen und also unvorbereitet erfunden werden; β. wie unselig sie sind: sie finden die Thür zum Hochzeitsaal verschlossen, die Thür bleibt ihnen verschlossen;

2. wozu uns dieselbe dienen soll,

a. wir sollen uns vor dem Schlaf der Sicherheit hüten,

b. wir sollen der Gnadenzeit recht wahrnehmen.

G.

Zu einer Predigt an Luthers Geburtstag.

Wenn wir die Tage großer Gottesmänner feierlich begehen, so thun wir solches und sollen es thun allein zu Gottes Ehre, der durch solche Männer als durch seine Werkzeuge der Kirche groß Heil erwiesen hat. Hebr. 13, 7. Dr. M. Luther, der heut vor 400 Jahren das Licht der Welt erblickt hat, gehört aber nächst den heiligen Aposteln gewiß zu den größten Gottesmännern. Unsere gottseligen Väter pflegten ihn zu vergleichen mit Elias und nannten ihn den letzten Elias, der da kommen sollte in der letzten Zeit. Der erste Elias des neuen Bundes nämlich, von welchem Maleachi geweissagt hat, ist Johannes der Täufer, wie Christus ausdrücklich bezeugt. Was nun aber Johannes war im Reiche Gottes zu seiner Zeit, das war Luther wieder zu seiner Zeit.

Luc. 1, 76—80.

Dr. Martin Luther der rechte Johannes vor der letzten Zukunft des Herrn; das ist er

1. hinsichtlich der Zeit, in welche seine Geburt fiel;

a. die Geburt Johannis wie die Luthers fiel in eine Zeit schrecklichen Verfalls: α. als Johannes geboren wurde, war kein öffentlicher Prophet in Israel, keine Weissagung im Lande; zur Zeit der Geburt Luthers fehlte es auch an Propheten des Herrn, die wie einst Elias den falschen Gottesdienst strasteten; β. als Johannes geboren wurde, fehlte es sehr an der „Erkenntniß des Heils“, da weder Gesetz noch Evangelium recht gelehrt wurde; so stand es auch wieder zur Zeit der Geburt Luthers; γ. als Johannes geboren wurde, klagte Zacharias darüber, daß so viele saßen „in Finsterniß und Schatten des Todes“, denn nicht allein die Lehre „von Christo“ war

verdüstert, sondern mit derselben zugleich auch fast jede andere Lehre; so war es unter dem Papstthum zur Zeit der Geburt Luthers;

b. wie die Geburt Johannis des Täufers den Anbruch des Lichtes verkündete, da ja nun der Herr selbst, dessen Vorläufer Johannes war, in die Welt kam, um als das wahrhaftige Licht die Welt zu erleuchten; so hatte auch, als Luther geboren wurde, die geistliche Finsterniß ihren Höhepunkt erreicht, und der Morgen eines neuen Tages brach an;

2. hinsichtlich seines Berufes, den er von Gott erhielt;

a. Luther wurde, wie einst Johannes, so ganz im Stillen von Gott zu seinem Amte zugerichtet. Wohl mußte ein Engel Gottes die Geburt Johannis voraus verkündigen, wohl weissagte Zacharias bei der Geburt Johannis von dessen hohem Amte; aber wie viele werden darauf geachtet haben? „In der Wüste“ wuchs er auf, bis er sollte hervortreten vor das Volk. — Bei und nach Luthers Geburt ging's noch stiller zu. Wer hätte es geahnt, daß das Kind, zu Eisleben geboren, ein solcher Mann werden, in der Kraft und dem Geiste Elias ein solches Werk ausrichten werde? In der trostlosesten Wüste wuchs er auf;

b. Johannes war von Gott dazu ausersehen, daß er sollte „ein Prophet des Höchsten“ sein (Prophet = Lehrer, Mann Gottes); so auch Luther, ob schon bei seiner Geburt kein vom Heiligen Geist erleuchteter Zacharias zugegen war, der dies hätte vorhersagen können, die Folge aber hat es gezeigt; denn α. wie Johannes mußte auch er die abgefallene Christenheit zur Buße rufen, dem Herrn den Weg bereiten, und hat es gethan; β. wie Johannes, so hat auch er die trostreiche Lehre von der gnädigen Vergebung der Sünden durch den Glauben an Christum, welche ganz vergraben lag, an's Licht gebracht und allen Sündern gezeigt, daß Jesus Christus allein die Rettung der Sünder sei; γ. wie durch Johannis Zeugniß viele, die da saßen in Finsterniß und Schatten des Todes, zur rechten Erkenntniß des Heils und also „auf den Weg des Friedens“ kamen, indem sie nun Christum, da er kam, gläubig annahmen, so sind auch durch Luthers Zeugniß viele zum wahren Frieden gekommen und kommen noch täglich dazu. Wer mag sie zählen die Tausende (auch wir gehören zu ihnen!), die heute noch durch Luthers Lehre (z. B. im kleinen Katechismus) zum ewigen Leben geführt werden? Wahrlich, ein Mann wie Luther wird nicht mehr aufstehen vor der letzten Zukunft des Herrn!

C. Stg.

Vermischtes.

Schickt sich ein förmlicher Syllogismus auf die Kanzel? — Wie überhaupt ein Redner, so muß auch insonderheit ein christlicher Prediger stark sein im Beweisen. Man kann sagen: wie der Beweis, so die Predigt; ist der Beweis schwach, so wird auch die Predigt keine gewaltige sein.

Der Beweis ist der geistige Act, durch welchen die Thatsache der Gewißheit in uns zu Stande gebracht wird. Der Beweis besteht darin, dem Zuhörer gewissermaßen seine Unterschrift entgegenzusetzen, das heißt, die Zustimmung zu einer von ihm selbst anerkannten Wahrheit. Der Hauptbeweis jeder Predigt muß auf dem unerschütterlichen Grunde des göttlichen Wortes beruhen. Alle Beweise aus der Vernunft können nur Nebendienste leisten. Auch soll man es vermeiden, in der Predigt einen förmlichen Syllogismus anzuwenden, wie es um die Mitte des vorigen Jahrhunderts nach der Wolf'schen Demonstrirmethode Sitte (richtiger, Unsitte) geworden war. Ein Beispiel hievon theilt G. F. Meier (Gedanken vom philosophischen Predigen, Halle, 1754) mit. Er sagt: „Ich habe einmal von der Kanzel herab folgende Demonstration gehört: Ein Mensch ist verbunden, sich vollkommener zu machen, folglich muß er alle seine freien Handlungen so einrichten, daß sie Mittel seiner Glückseligkeit werden, folglich muß er Handlungen vornehmen, die ihn glücklich machen, folglich muß er Handlungen vornehmen, die gut sind, folglich solche Handlungen, die den Gesetzen gemäß sind, folglich muß er alle Gesetze beobachten, folglich muß er auch die göttlichen Gesetze beobachten, folglich muß er auch alle Gesetze in der Bibel beobachten, folglich ist der Mensch um seiner eigenen Vollkommenheit willen verbunden, alle Gesetze zu beobachten, welche in der heiligen Schrift enthalten sind. — Es stand bei mir ein Mann in einem blauen Mantel, der drehte sich herum. Ein altkluges und gelehrtes Wesen blickte aus seiner ganzen Miene hervor, und er sprach mit einem verwunderungsvollen Beifall: Das war ein Syllogismus!“ — Abgesehen von der hier zu Tage geförderten rationalistischen Salbaderei, wäre es doch sehr verkehrt, die Wahrheiten göttlichen Wortes in ähnlicher, syllogistischer Form auf der Kanzel entwickeln zu wollen.

G. S.

Was bei Einleitungen durchaus nicht für einen Vorzug gelten kann, ist u. a. die das Maß überschreitende Länge derselben. Vielmehr ist es der Predigt sehr nachtheilig, wenn das Exordium zwar einen Reichthum von Gedanken und nützlichen Wahrheiten enthält, aber allzulang gerathen ist, so daß der Zuhörer nicht absieht, wo der Redende hin will, und daher seine Aufmerksamkeit bereits ermüdet ist, wenn dieselbe erst recht angepörrt werden sollte. Den Vorwurf zu langer Exordien machte der bekannte französische Moralphilosoph Montaigne im sechzehnten Jahrhundert selbst einem Cicero. „Was mich betrifft“, schreibt er, „so gefallen mir solche Reden am besten, in denen sofort zur eigentlichen Aufgabe geschritten wird. Ciceros Reden ermüden den Zuhörer, ehe er auf die Hauptsache kommt. Sie sind gut für die Schule, für das Rathhaus und überall hin, wo man Zeit hat, eine Viertelstunde zu schlafen, ohne darum den Zusammenhang zu verlieren. So wenig erwecken weitläufige Vorbereitungen meine Begierde zu hören, daß sie mich vielmehr matt und verdrießlich machen.“ — Auch die Exordien des Chrysostomus können in dieser Beziehung nicht als

Muster gelten. Dieser berühmte Homilet des Alterthums sah das Exordium, wie es scheint, auch gar nicht als Mittel an, die Aufmerksamkeit und das Interesse der Zuhörer zu wecken; vielleicht deshalb, weil er sich der eminenten Gabe bewußt war, die Geister auf allen Punkten seiner glänzenden Reden zu fesseln. Als nämlich seine Freunde ihn darauf aufmerksam machten, daß er seine Exordien allzuweit ausdehne, führte er folgende Gründe zu seiner Rechtfertigung an: Erstens wolle er dadurch solchen Zuhörern, die seltener zur Predigt kommen, die abzuhandelnde Materie erst hinlänglich klar machen; zum andern gebrauche er die Exordien als passende Gelegenheit, seine Zuhörer zu loben oder zu tadeln; drittens pflege er, wenn er über einen Gegenstand fortlaufende Predigten halte, die Eingänge als den Ort zu benützen, wo er durch kurze Wiederholung des früher Gesagten ein besseres Verständniß des Folgenden zu bewirken suche. Besonders auffallend tritt diese Methode des Chrysostomus in seinen Predigten über Pauli Befehrung hervor. In der ersten derselben lobt er Eingangs seine fleißigen Zuhörer, und nachdem er dies in breiter Ausführung gethan, geht er auf der achten Seite mit den Worten: „Es wird nunmehr Zeit, daß wir auch unsern Tisch zubereiten, der zwar an sich selbst schlecht und gering ist, durch die Lust der Zuhörer aber, welche das beste Mittel ist, diese geistliche Speise lieblich zu machen, angenehm genug wird“, zu seinem eigentlichen Gegenstand über. Doch dieser Transitus umfaßt zwei weitere Seiten. Wir werden es daher in etwas begreifen, wie es kommt, daß Luther den weltberühmten „Goldmund“, diesen „fürtrefflichen Rhetor und Redner“, einen Wäscher nennt und mit Bedauern auf die Zeit zurückblickt, die er auf das Studium desselben verwandt hatte. G. S.

Reinheit der Kanzelsprache. Die Deutlichkeit ist eine so unerlässliche Eigenschaft der kirchlichen Beredtsamkeit, daß man mit Recht gesagt hat, wer nicht reden will, um verstanden zu werden, der schweige lieber ganz. Dieses gilt nicht nur von der Aussprache und dem mündlichen Vortrag, sondern auch von dem Ausdruck und dem Stil. Gleichwie das Licht der schönste Schmuck des Weltalls ist, so Klarheit der schönste Schmuck der Rede. Nach Augustins Urtheil soll der Deutlichkeit und Verständlichkeit des Stils zuweilen selbst die Reinheit desselben aufgeopfert werden. „Wozu“, spricht er, „die Reinigkeit der Sprache, wosern man mich nicht versteht? Es wäre besser zu schweigen, als unverständlich zu solchen zu reden, die uns billig verstehen sollten. Wer lehren will, muß alle Ausdrücke, die nicht verstanden werden, meiden.“ Da die damaligen Bewohner des nördlichen Theils von Africa sich eine verdorbene römische Sprache angeeignet hatten, so hielt er z. B. dafür, man sollte kein Bedenken tragen, das im gebildeten Latein nicht gebräuchliche Wort *Ossum* (Knochen) anstatt des klassischen Ausdrucks *Os* zu gebrauchen, weil dem gemeinen Manne in Africa nur jener Ausdruck, nicht aber dieser geläufig und bekannt war. — Hierzulande, wo zwei Sprachen, die englische und die deutsche, neben einander bestehen und

häufig genug in einander übergehen, dürfte jedoch im Gegentheil vor Sprachvermischung und Sprachverderbung zu warnen sein, damit nicht schließlich ein Jargon Sitte werde, der weder englisch noch deutsch ist. Nur allzu nahe liegt es hieselbst, Redensarten, die ihrer Natur nach englisch sind und auf angelsächsischer Anschauungsweise beruhen, so, wie sie lauten, in das Deutsche herüberzunehmen, indem man sie nach dem Lexicon ohne weiteres Wort für Wort übersetzt. Und je heimischer sich ein Redner oder Schreiber in der englischen Zunge fühlt, desto leichter kann es ihm begegnen, etwas für deutsche Ausdrucksweise und Redewendung zu halten, was dem Genius der deutschen Sprache vollkommen fremd ist und widerstrebt. Ist doch schon längst mancher Anglicismus, wie: „einen bieten“ (to beat) für übertreffen, überwinden, überbieten, es einem zuworthun; „gleichen“ für lieben, an etwas Gefallen finden; „es nimmt lange Zeit“ für es währt, erfordert lange Zeit, und unzähliges Aehnliche, unter den Deutschsprechenden Americas so häufig, so allgemein geworden, daß dieselben das völlig Undeutsche solcher Ausdrücke und Phrasen gar nicht mehr fühlen. Und hierauf ist nun nach unserer Meinung der obige Grundsatz Augustins keinesweges anzuwenden, da bei unserm Volke die entsprechenden rein deutschen Ausdrücke immer noch ebenso gut, wie die verstümmelten englisch-deutschen, und besser verstanden werden. Vor allen Dingen sollten die Kanzeln mit dergleichen Anglicismen und Rothwälsch verschont bleiben. G. S.

Philipp Melanchthon hat nie die Kanzel bestiegen, weil er das Predigt-Charisma in sich vermischte. Letzteres erhellt aus verschiedenen Aussprüchen Melanchthons und wird beispielsweise durch eine Erzählung bei Rehtmeyer in der Braunschweigischen Kirchenhistorie erläutert, die wir ihrer Merkwürdigkeit wegen hier wiederholen. „Nachdem der Kurfürst von Sachsen gefangen und große Unruhe im Reich war, sind auf des Stadtsuperintendenten Medler Rath Philippus Melanchthon, Mathias Flacius und andere gelehrte Männer, so aus Wittenberg entflohen, nach Braunschweig kommen und haben sich die Zeit über mit Lesen (Vorlesungen) einen Ruhm erworben. Da sich denn unser Dr. Medler sehr bemühet und darnach getrachtet, daß Philippus etliche, die zwar schon bestellte Prediger (waren), aber deren Gelehrsamkeit man noch nicht erforscht hatte, selbst möchte examiniren und hernach ordiniren, damit nämlich auch die Stadt Braunschweig und das Ministerium solche Ehre hätte, daß ein so berühmter Mann darin etwas verrichtet hätte. Philippus als ein humaner Mann sagte ihm auch zu, daß er's thun wollte. Deswegen wurden in des Superintendenten Medlers Haus gefordert M. Gerwin Wittekopf, der schon zwei Jahr zu St. Petri gelehrt, Alardus Segebode, ein Gutmacher, welcher der Runingischen und Breuzenschen Kirche schon bei acht Jahr vorgestanden, und Johann Friling, ein Schumachermeister auf der Kannengießerstraße, der ehemals ein papistischer Chorschüler, hernach aber in die vier Jahr Pastor zu Wolfenbüttel gewesen war.

Diese drei hat Philippus in des Superintendents Hause in Gegenwart des Ministerii und etlicher aus dem Rath examinirt und, nach gethaner kleiner Rede von der Würde des Predigtamts, gefragt, was es für welche wären. Darauf ihm geantwortet: Einer sei ein Patricius und hätte studirt, die andern beiden wären Handwerker gewesen und hätten sich der freien Künste nicht sonderlich beflissen. Darauf er weiter gefragt, ob denn solche Handwerksleute der Gebühr nach verrichten könnten, was zum Predigtamte gehöre. Worauf Ludolf Petersen geantwortet: Ja, mein Herr Philippe, sie können es. Da soll Philippus auf seine Brust geschlagen und mit Thränen und Wehmuth gesagt haben: „O, ich armer Mensch, der ich in der Feder so fertig worden, daß ich mich nicht scheuen wollte, vor dem ganzen römischen Reich aufzutreten, auf der Kanzel aber, welches ihnen ein Leichtes ist, nicht ein Wort vor wenig Zuhörern machen kann!“

Grasmus Sarcerius: „Lange Predigten sein schädlich; denn erstens lehren sie übel. Darnach werden sie übel behalten; denn sie obrüiren und zerstören die Gedächtniß. Zum dritten so sein sie verdrießlich und beschwerlich den Zuhörern. Zum vierten bringen sie den Lehrern mit der Zeit schwere und große Krankheiten. Denn es seind drei Arbeit, die alle andere übertreffen, die Arbeit einer Kindsgebärerin, die Arbeit eines Lehrers oder Predigers und die Arbeit eines Obersten im Kriege. . . Dr. Luther: ‚Predigen ist keine Kunst, sondern Aufhören, das ist Kunst.‘ Es zeugen auch der alten Väter Homilien oder Predigten, daß sie sich kurzer Predigten mit sonderlichem Bedacht geübt haben.“ Pastorale 1566, S. 83 f.

Literatur.

Predigt vom Meineide. Von Fr. Mergner, Pfarrer in Kloster-Heilsbronn. Erlangen, Verlag von Andreas Deichert 1883. 6 S. 8°. Preis 10 Pfennige.

Daß diese kurze Predigt über Hesek. 17, 19. die Partition äußerlich nicht hervortreten läßt, machen wir derselben keineswegs zum Vorwurf. Denn der Gang derselben ist an sich durchsichtig, das Ganze wohlgeordnet, der Inhalt biblisch, die Diction edel und zugleich populär. Aber die Frage drängt sich uns bei Durchlesung genannter Predigt auf: Wer kann hoffen, mit so zartem Messerlein Eichen zu zersplittern? Wo das Laster des Meineids in einer Landeskirche dermaßen überhand genommen hat, daß sich das Kirchenregiment genöthigt sieht, den Pfarrern es zur Pflicht zu machen, an einem Sonntag im Kirchenjahre öffentlich dagegen zu predigen, da, sollten wir meinen, gelte der Befehl des Herrn Jes. 58, 1.: „Rufe getrost, schone nicht, erhebe deine Stimme wie eine Posaune; und verkündige meinem Volk ihre Uebertretung und dem Hause Jakob ihre Sünde“; da sollten gründliche, eingehende, mächtige und gewaltige Zeugnisse abgelegt werden.

G. S.